# GEORG

*Magazin der Hochschule Sankt Georgen* **1 / 2012**

Wie frei ist Forschung an einer kirchlichen Hochschule wirklich?

# Impressum

**Georg**
Magazin der Hochschule Sankt Georgen

**Herausgeber**
Rektorat der Hochschule

**Chefredakteur**
Ansgar Wucherpfennig SJ

**Redaktion**
Stephan Herzberg, Martha Klementowski,
Simon Neubert, Prisca Patenge

**Bildredaktion**
Elke Teuber-Schaper, Sigurd Schaper

**Redaktionsassistenz**
Claudia Gerhard, Michał Niezborala

**Beratung**
Peter Lückemeier

**Grafik Design und Titelbild**
Cornelia Steinfeld
www.steinfeld-vk.de

**Druck**
Neef und Stumme, www.neef-stumme.de

**Redaktionsanschrift**
Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen
Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt
Fon 069. 6061 -0, Fax 069. 6061 -307
E-Mail rektorat@sankt-georgen.de

**Vertrieb**
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D-48135 Münster
www.aschendorff-buchverlag.de
Tel. 0251-690 131

**Bezugsbedingungen**
Preis im Abonnement jährlich (2 Hefte): EUR 12,-
Einzelheft: EUR 6,80,-, jeweils zzgl. Versandkosten
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Abonnements gelten jeweils bis auf Widerruf. Kündigungen sind mit Ablauf des Jahres möglich, sie müssen bis zum 15. November des laufenden Jahres eingehen.

**ISSN 2195-3430**

*Nachdruck, elektronische oder photomechanische Vervielfältigung nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion.*
*Bei Abbildungen und Texten, deren Urheber wir nicht ermitteln konnten, bitten wir um Nachricht zwecks Gebührenerstattung.*

**Auflage 3.500**

**© Sankt Georgen, Frankfurt am Main 2012**

## Editorial

**Liebe Leserinnen und Leser,**

mit der ersten Ausgabe von GEORG halten Sie ein Heft in der Hand, das die seit 32 Jahren erscheinenden „Mitteilungen“ der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen ablösen soll. GEORG möchte Ihnen mehr bieten als einen nüchternen Jahresbericht, weswegen das Magazin künftig zweimal im Jahr erscheint. Standen die Herausgeber der „Mitteilungen“ um 1980 vor der Wahl, entweder objektiv oder unterhaltsam zu berichten, so erblickt der Zeitgeist hier keinen Gegensatz mehr. GEORG möchte informieren und unterhalten. Thematisch wird GEORG wie die bisherigen „Mitteilungen“ einen weiten Bogen spannen, von den Aktivitäten an der Hochschule und den Instituten über das Priesterseminar und die Kommunität der Jesuiten bis hin zur Kunst auf unserem Campus.

GEORG wäre nicht ohne die Energie und Kreativität meines Mitbruders und Kollegen Ansgar Wucherpfennig SJ, nicht ohne Rat und Tat von Peter Lückemeier von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und nicht ohne den finanziellen Beitrag des Freundeskreises Sankt Georgen unter seinem Vorsitzenden Hans-Joachim Tonnellier zustande gekommen. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie noch auf einige Entwicklungen an unserer Hochschule aufmerksam machen:

Unsere Hochschule ist so international wie schon lange nicht mehr: Den derzeit 288 inländischen Studierenden stehen 113 Studierende aus dem Ausland gegenüber, von denen sich die Mehrzahl in den postgradualen Studien mit dem Ziel eines Lizentiats oder Doktorats in Theologie befindet, unter ihnen zahlreiche junge Priester aus solchen Regionen der Weltkirche, die keinen Priestermangel kennen (Afrika, Indien).

Der Aufbau eines akademischen Mittelbaus setzt sich fort: Neben derzeit zwölf Professoren, vier Dozenten und einer Dozentin hat die Hochschule 20 wissenschaftliche Mitarbeiter, die Mehrzahl drittmittelfinanziert. Die Präsenz der jungen Nachwuchswissenschaftler/innen in den Instituten und den Fächergruppen ist aus der Hochschule nicht mehr wegzudenken. Mitglieder dieser Gruppe forschen eigenständig, publizieren und wirken subsidiär in der Lehre mit. Eine Generation jünger als die meisten Lehrenden bilden sie zugleich eine Brücke und einen Puffer zwischen Lehrenden und Studierenden. Sie bereichern durch ihre Initiativen und ihr Engagement bei Ausstellungen, Tagungen, Vortragsreihen und Konzerten das Leben auf dem Campus und tragen dazu bei, dass sich Sankt Georgen ein junges und attraktives Gesicht bewahrt.

Ich wünsche Ihnen eine vergnügliche Lektüre. Für Kritik und Verbesserungsvorschläge danken Ihnen schon jetzt Herausgeber und Redaktion.

Heinrich Watzka SJ

Heinrich Watzka SJ Rektor der Hochschule

# Inhalt


12 **Titelstory**

*Britta Müller-Schauenburg*

Wie frei ist Forschung an einer kirchlichen Hochschule wirklich?

06 **Scientia – Philosophie**

*Valentina Perin*

Die Seeschlacht von morgen

30 **Scientia – Theologie**

*Stephan Herzberg*

Zwischen Tod und Leben

27 **Pietas**

*Moritz Kuhlmann*

Nur Innenraum ist zu wenig

19 **Aus dem Priesterseminar**

37 **Aus der Jesuitenkommunität**

21 **Aus den Instituten**

34 **Aus der Hochschule**

15 **Alumni berichten**

*Ein Interview mit Peter Hundertmark*

»Regelrecht postmodern«

10 **Stimmen aus Sankt Georgen**

*Marita Wagner – 1. Semester*
*Martin Klinkosch – Dipl. Okt. 12*

18 **Fragen über Fragen**

*an Medard Kehl SJ*

38 **Vorgestellt**

*Hans-Joachim Tonnellier*

»Um Gottes Willen, nein«

24 **Weltkirche**

*James Charles Davis*

»Das eigentliche Übel ist der Fundamentalismus«

40 **Förderungen**

*Heinrich Watzka SJ*

Katholische Theologie im Angesicht des Islams

20 **Das besondere Buch**

*Hans-Ludwig Ollig SJ*

Seele oder Hirn?

22 **Centerfold**

Tagebucheinträge von Pierre Teilhard de Chardin SJ

11 **Weitere Beiträge**

*Dirk Ansorge*

Vergewisserung in der Krise

**Editorial** 03

**Impressum** 02

**Geschafft!** 42

# Die Seeschlacht von morgen

## Gott und das Wissen um futura contingentia

Scientia – Philosophie

Es ist der 28. September 480 v. Chr., wir sind auf einer kleinen Insel namens Salamis, am Vorabend einer der bedeutendsten Seeschlachten im Mittelmeer. Kratylos und Menon sind zwei griechische Soldaten und treffen letzte Vorbereitungen für die Schlacht. Plötzlich fragt Menon: „Was denkst du, Kratylos, wer wird morgen siegen?“ Menon meint, eine rhetorische Frage zu stellen, denn schließlich war die persische Flotte doppelt so groß wie die griechische. Kratylos aber antwortet: „Morgen werden wir Griechen den Sieg erlangen!“ Am folgenden Tag findet die Seeschlacht statt. Trotz der Überzahl ihrer Schiffe werden die Perser von der griechischen Flotte besiegt, ihr König befiehlt den Rückzug. Menon läuft zu Kratylos und fragt: „Wie konntest du das wissen?!“ Hat Kratylos wirklich gewusst, dass die Griechen die Seeschlacht gewinnen, oder hat er nur richtig geraten?

Diese kleine Geschichte veranschaulicht eine Frage, die sowohl von philosophischem als auch von theologischem Interesse ist. Dabei handelt es sich um die Frage, ob bzw. wie es Wissen von *futura contingentia* geben kann, d. h. von zukünftigen Ereignissen, die nicht notwendig, sondern kontingenterweise eintreten. Da einer Person nur dann Wissen zugeschrieben werden kann, wenn sie eine wahre, gerechtfertigte Überzeugung hat, stellt sich die Frage, wie es sich mit dem Wahrheitswert von Aussagen über zukünftig-kontingente Ereignisse verhält. Diese Frage lässt sich nicht ohne Weiteres beantworten, denn, während der Wahrheitswert von Aussagen, die sich auf die Vergangenheit oder auf die Gegenwart beziehen, sich aufgrund von Tatsachen ermitteln lässt, ist bei Aussagen über zukünftig-kontingente Ereignisse unklar, was als Wahrmacher in Frage kommen könnte. Ist davon auszugehen, dass auch futurische Aussagen einen der beiden Wahrheitswerte wahr bzw. falsch besitzen, oder muss man für solche Fälle einen dritten Wahrheitswert voraussetzen bzw. einfügen?

Das Thema, das ohnehin unsere Aufmerksamkeit verdient, gewinnt besonders an Brisanz, wenn es im Zusammenhang mit Gott betrachtet wird. Um unser Beispiel wieder aufzugreifen: wusste Gott am 28. September 480 v. Chr., dass die Griechen in der Seeschlacht von Salamis am folgenden Tag die Perser besiegen würden? Wusste er das etwa schon bei der Schöpfung der Welt? Wer an die Existenz eines allwissenden Gottes glaubt, wird diese Fragen ohne Weiteres bejahen. Diese Antwort erklärt sich allerdings auf dem Hintergrund eines bestimmten Verständnisses von Allwissenheit, nach dem Gottes Wissen die Gegenwart, die Vergangenheit und auch die Zukunft umfasst und unfehlbar ist. In den 60er Jahren hat Nelson Pike diese Definition von Allwissenheit in Frage gestellt, denn es ließ sich zeigen, dass dieses Verständnis von Allwissenheit in Widerspruch mit unserem Verständnis von Freiheit gerät. Wenn nämlich Gott schon vorher weiß, dass Kratylos in der morgigen Seeschlacht mutig seinem Kameraden Menon das Leben retten wird, dann muss die Aussage, dass Kratylos in der morgigen Seeschlacht mutig Menon das Leben retten wird, bereits wahr sein, bevor die Seeschlacht überhaupt stattfindet. Dann steht schon vor der Seeschlacht fest, dass Kratylos dem Menon das Leben retten wird, und es ist nicht möglich, dass Kratylos sich anders entscheidet. Dann ist Kratylos‘ mutige Tat aber nicht frei. Mit anderen Worten: Die Annahme der Existenz eines allwissenden Gottes schließt die Möglichkeit menschlicher Freiheit aus.

Aus dem Argument ergibt sich folgendes Dilemma: Entweder existiert ein allwissender Gott und wir sind nicht frei, oder wir sind frei und Gott ist nicht allwissend bzw. er existiert nicht. Beides ist offensichtlich sehr unbefriedigend.

Schlachtdarstellungen aus dem Codex Skylitzes Matritensis

Aus dem *Liber divinorum operum* der hl. Hildegard von Bingen im Lucca-Codex

Zu den unterschiedlichen Lösungsversuchen, die im Laufe der Zeit formuliert wurden und die einen Ausweg aus dem Dilemma zeigen, gehört auch jene, die bestreitet, dass Gottes Allwissenheit Wissen um zukünftige kontingente Ereignisse enthält, und die vorschlägt, das Verständnis von Allwissenheit einzuschränken bzw. zu präzisieren, insofern Gott vollständiges Wissen nur bezüglich der Vergangenheit und der Gegenwart, aber nicht bezüglich der Zukunft zugeschrieben wird. Diese Position lässt sich mit Hilfe von Überlegungen aus der indeterministischen Zeitlogik begründen. Die Zeitlogik ist jener Zweig der Logik, der sich mit der Untersuchung von Aussagen befasst, die ein zeitliches Element enthalten. Indeterministisch ist sie deswegen, weil sie von einem indeterministischen Verlauf der Weltgeschichte d. h. von der Offenheit der Zukunft ausgeht. Die indeterministische Zeitlogik spricht von der Halblinearität der Zeit: die Zeit verläuft in Richtung der Vergangenheit linear, so dass Vergangenheit und Gegenwart schon festliegen. Die Zukunft dagegen wird als Verzweigung dargestellt, um deutlich zu machen, dass es verschiedene mögliche zukünftige Verläufe gibt, wobei noch nicht feststeht, welche von ihnen realisiert werden wird.

Eines der Systeme, die im Rahmen der Zeitlogik entwickelt wurden und die sich mit der Frage nach der Wahrheitsfähigkeit futurischer Aussagen befassen, besagt, dass eine zukunftsbezogene Aussage genau dann wahr ist, wenn sie bezüglich aller möglichen Weltgeschichten wahr ist, und sie genau dann falsch ist, wenn sie bezüglich aller möglichen Weltgeschichten falsch ist. Wird keiner von diesen Fällen erfüllt, so ist der Wahrheitswert einer futurischen Aussage undefiniert. Weil zukunftsbezogene Aussagen, die etwas Kontingentes beinhalten, diese Wahrheitsbedingung nicht erfüllen, bleibt ihr Wahrheitswert undefiniert, sie sind folglich weder wahr noch falsch. Welche Folge hat dieses Ergebnis für unser Verständnis von göttlicher Allwissenheit?

Vorherwissen ist nur dann möglich, wenn es wahre Aussagen über die Zukunft gibt. Haben aber zukunftsbezogene Aussagen über Kontingentes keinen definiten Wahrheitswert, so gibt es keine wahren Aussagen über zukünftige kontingente Ereignisse. Wenn Gott nur solche Eigenschaften besitzen kann, die widerspruchsfrei beschreibbar sind, und wenn das Vorauswissen kontingenter Ereignisse logisch unmöglich ist, dann kann göttliche Allwissenheit kein Vorherwissen über kontingente Ereignisse enthalten, zu denen auch in der Zukunft liegende freie Entscheidungen gehören.

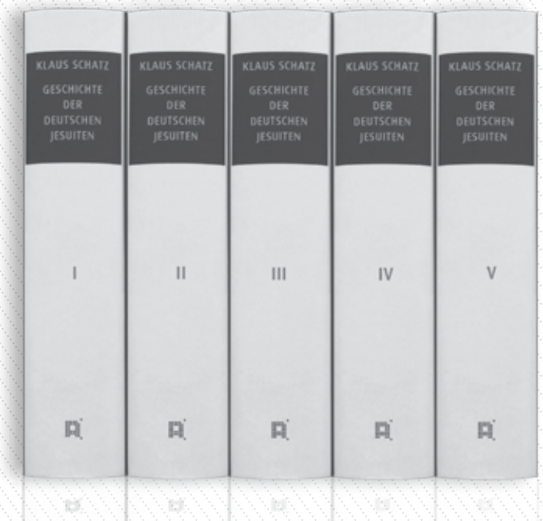
Ob diese Lösung ohne Weiteres vertretbar ist und welche theologischen Implikationen sich aus dieser Position ergeben, darf an dieser Stelle offen bleiben. Dass eine weiterführende Diskussion stattfindet, die über die Grenzen der Religionsphilosophie hinausgeht und die die theologische Reflexion anregt, ist nicht nur wünschenswert, sondern unverzichtbar.

VALENTINA PERIN



Anzeige

/// EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION ///




Klaus Schatz
**Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983)**

Im Jahr 2014 wird der Jesuitenorden den 200. Jahrestag seiner Wiederbegründung begehen. Im Blick auf dieses Datum legt der renommierte Kirchenhistoriker Klaus Schatz SJ nach mehr als zehn Jahren intensiver Forschung und Arbeit die beeindruckende Geschichte der Deutschen Jesuiten seit 1814 vor. Die fünf Bände umfassende Gesamtdarstellung, die um einen ausführlichen Register- und Ergänzungsband vervollständigt wird, behandelt alle wesentlichen Aspekte der Organisation, Tätigkeit und Spiritualität des Ordens im deutschsprachigen Raum sowie der Missionsgebiete, solange sie einer deutschen Ordensprovinz angehörten.

**Band I: 1814–1872**
ISBN 978-3-402-12964-7
**Band II: 1872–1917**
ISBN 978-3-402-12965-4
**Band III: 1917–1945**
ISBN 978-3-402-12966-1
**Band IV: 1945–1983**
ISBN 978-3-402-12967-8
**Band V: Ergänzungsband** (Literatur, Quellen, Glossar, Biogramme, Gesamtregister etc.) ISBN 978-3-402-12968-5

Format: 17 x 24 cm,
Festeinband mit Schutzumschlag
Ladenpreis pro Band ca. 68,– €
Subskriptionpreis pro Band ca. 54,- €
(gültig bis zum Erscheinen der Bände)
Umfang pro Band ca. 432 Seiten
Erscheinungstermin der Gesamtausgabe: **Juni 2013**

**Aschendorff**
Verlag

Fotos: Elke Teuber-S

## Theologie studieren: Was erwarte ich...

Ich erhoffe mir, dass ich durch das Studium der Theologie in meinem „Ja“ bestärkt werde und somit erfahre, dass es richtig war, diesen Weg zu wagen. Mit allen Sinnen möchte ich mich auf die Suche begeben, doch nicht allein. Meinen Weg möchte ich zusammen mit Freunden und Vertrauten gehen, auf deren Verlässlichkeit ich bauen kann.

Es ist mir wichtig, meine Beziehung zu Gott zu vertiefen und mit ihm in einen persönlichen Dialog zu treten. Doch dabei soll es nicht bei hohlen Worten bleiben, sondern ich möchte ihnen bewusst Taten folgen lassen, die schließlich meinem Nächsten dienen. Es würde mir nicht genügen, eine bloße Theorie „einzustudieren“, die in letzter Konsequenz nicht konkret werden würde.

Vom Studium erwarte ich außerdem, dass ich Antworten auf meine bisherigen Glaubens- und Lebensfragen finde, gleichzeitig jedoch auch wieder zu neuem Denken angeregt werde. Ich hoffe, meinen Blick immer wieder aufs Neue zu schärfen und am Evangelium ausrichten zu können. Und sollten mir einmal Zweifel kommen, so wünsche ich mir, dass ich das nötige Vertrauen darin finde, dass Gott mich letztlich verwirklicht und ich mich somit von ihm getragen weiß. Dabei wird es wichtig sein, Menschen um mich zu haben, denen ich meine sicherlich auch einmal kritischen Gedanken und Fragen ohne Furcht offenbaren kann. Dementsprechend hoffe ich auf eine geistige Offenheit, die Raum für Diskussion und Auseinandersetzung lässt.

Wenn ich nun das Studium mit einem beherzten „Ja“ aufnehme, denke ich dabei an den Ausspruch des zweiten UNO-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld:

„Du wagst dein ‚Ja‘ – und erlebst einen Sinn.
Du wiederholst dein ‚Ja‘ – und alles bekommt Sinn.
Wenn alles Sinn hat –
wie kannst du anderes leben als ein ‚Ja‘.

MARITA WAGNER Erstes Semester

## Was habe ich erfahren...

Thomas von Aquin nennt die Theologie *sacra doctrina* und sagt, dass Gott selbst Gegenstand dieser Wissenschaft sei (STh I q1 a7). Für mich sind damit zwei Spannungs-Linien vorgezeichnet. Theologie macht zu ihrem expliziten Inhalt, was erstens in anderen Wissenschaften methodisch ausgeschlossen ist und zweitens gesellschaftlich häufig unter keinem guten Stern steht.

Als ich zu Beginn meines Theologie-Studiums ehrenamtlich bei der Bahnhofsmission tätig war, gab man mir folgenden Rat: Einem Kollegen sollte ich auf keinen Fall erzählen, dass ich Theologie und erst recht nicht katholische Theologie studierte. Besagter Kollege habe eine extrem ablehnende Haltung gegenüber allem Religiösen, vor allem aber gegenüber der katholischen Kirche. Lieber sollte ich behaupten, ich studierte Philosophie.

Ich war erleichtert, dass dieser Kollege mich nie gefragt hat, was ich denn so mache. Damals war ich durch das Dilemma überfordert: Sollte ich durch eine Verleugnung einen faktisch falschen Frieden wahren oder eine Konfliktsituation zulassen? Es war meine erste Erfahrung, durch eine mir fremde Person aufgrund meines Glaubens konfrontiert zu sein.

Als Theologe ist man nach außen hin in der Gesellschaft und in der akademischen Landschaft letztlich immer herausgefordert, Farbe zu bekennen; Theologie ist quasi eine Wissenschaft mit Bekenntnischarakter. Mit diesem Außen ist aber umso mehr ein Innen verbunden: Wenn Gott letztlich Der ist, um Den es Theologie mit ihren Methoden und Perspektiven geht, dann darf aufgrund des Bekenntnischarakters ein Zugang nicht fehlen: das Gebet, d.h. die persönliche, nicht delegierbare existentielle Hinwendung zu Christus, in dem Gott selbst uns ganz nahegekommen ist.

MARTIN KLINKOSCH Diplom Oktober 2012



# Vergewisserung in der Krise

Ringvorlesung in Sankt Georgen zum Konzilsjubiläum



Vor fünfzig Jahren, am 11. Oktober 1962, wurde in Rom feierlich das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Der Jahrestag ist vielerorts Anlass, sich nicht nur der damaligen Ereignisse, sondern auch ihrer Bedeutung für die Gegenwart und für die Zukunft der katholischen Kirche zu vergewissern. Und dies in einer höchst angespannten Zeit. Von „Gotteskrise“ und von „Kirchenkrise“ ist die Rede. Auch ein halbes Jahrhundert nach dem Konzil scheint es strittiger als je, was das Konzil sein und was es bewirken wollte. Welchen Verbindlichkeitsgrad haben die von ihm verabschiedeten Dokumente? War das Konzil „bloß“ ein Pastoralkonzil – oder liegt genau hierin die dogmatische Neubestimmung dessen, was die Kirche ihrem Wesen nach ist?

Nach dem Konzil sind die von den 2500 Bischöfen verabschiedeten sechzehn Dokumente in zahlreiche Bereiche des kirchlichen Lebens eingeflossen. Sie veranlassten nicht nur eine grundlegende Reform der Liturgie, sondern auch eine Neufassung des kirchlichen Rechtes. Das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen wurde ebenso neu gestaltet wie die ökumenischen Beziehungen zu den nichtkatholischen Christen. Mit den Begriffen „Gemeinschaft“ und „Volk Gottes“ gewann die Kirche ein neues Verständnis von sich selbst – mit einschneidenden Konsequenzen für das Zueinander von Priestern und Laien.

Doch genau auf diesen Feldern entzündeten sich in der jüngeren Vergangenheit überraschend heftige Diskussionen. Streitpunkte waren und sind die Gestalt des kirchlichen Amtes, die Kriterien für eine angemessene Liturgiesprache oder die Beziehungen zwischen der universalen Kirche und den Ortskirchen. Strittig ist das Verhältnis der katholischen Kirche zur Pius-Bruderschaft, aber auch der angemessene Umgang mit neuen Formen der Partnerschaft.

Viele der gegenwärtig kontrovers diskutierten Themen sind Gegenstand der Ringvorlesung, zu der die Hochschule Sankt Georgen im Wintersemester 2012/13 einlädt. An sechs Mittwochabenden werden Professoren der Hochschule und auswärtige Gäste Schwerpunkte des Konzils und der nachkonziliaren Entwicklungen vorstellen und diskutieren. Die Vorträge beginnen jeweils um 18:15 Uhr.

DIRK ANSORGE

Alois Grillmeier SJ, Karl Rahner SJ und Otto Semmelroth SJ auf dem Konzil. Mit freundlicher Genehmigung des Karl-Rahner-Archivs, München.

**Mittwoch, 14. November 2012**
Die zentralen theologischen Aussagen des Konzils
Prof. Dr. Peter Hünermann, Universität Tübingen

**Mittwoch, 28. November 2012**
Vom Aufbruch zum Stillstand?
Das Konzil und der ökumenische Dialog heute
Prof. Dr. Dirk Ansorge, PTH Sankt Georgen

**Mittwoch, 12. Dezember 2012**
Das Konzil und die Religionsfreiheit
Prof. Dr. Heinrich Watzka SJ, PTH Sankt Georgen

**Mittwoch, 23. Januar 2013**
Universalität und Partikularität.
Zum Stand der liturgischen Erneuerung 50 Jahre nach Sacrosanctum Concilium
Prof. Dr. Albert Gerhards, Universität Bonn

**Mittwoch, 6. Februar 2013**
Welche Zukunft hat die historisch-kritische Exegese?
Perspektiven nach 50 Jahren Dei Verbum
Prof. Dr. Ansgar Wucherpfennig SJ, PTH Sankt Georgen

# Wie frei ist Forschung an einer kirchlichen Hochschule wirklich?



Wissenschaft ist nicht dasselbe wie Forschung, und so ist es nicht trivial, dass die naturgemäß mit Wissenschaft befasste Hochschule Sankt Georgen am Ende eines Organisationsentwicklungsprozesses 2011 „Forschung“ als Schwerpunkt wählte. Die folgenden Abschnitte unternehmen eine kleine Geländeerkundung – unvollständig, doch mit dem Ziel, einige Pfade zu zeichnen: Was gibt es in Sankt Georgen an Forschungen? Was ist möglich?

Was ist überhaupt Forschung? Vom ersten Tag eines Studiums an betreibt man Wissenschaft – aber noch nicht Forschung. Wissenschaft beginnt, wo jemand gemäß den wissenschaftlichen Standards einen Stoff bearbeitet, unabhängig davon, ob er dies als erster oder in einer jahrhundertealten Tradition tut. Forschung hingegen beginnt mit einer Frage, die noch nicht zufriedenstellend beantwortet ist oder die noch niemand gestellt oder bearbeitet hat, und führt zu prinzipiell objektiven Ergebnissen. Hier ergeben sich bereits zwei Probleme. „Objektiv“ heißt: Das Ergebnis „steht“ unabhängig vom persönlichen Standpunkt des Forschers. Bloß ein neuer Gedanke ist also noch kein neuer Forschungsbeitrag, bestenfalls Ausgangspunkt einer Forschungsfrage. Was aber macht dann die Philosophie, deren Substanz in Gedanken besteht, und die, anders als Archäologie, Geschichtswissenschaft oder Mathematik, nicht neue Objekte (Mauern, Quellen, Formeln) erschließt, sondern grundsätzlich streitbare Positionen bezieht? Oder die Dogmatik? Kurz: Gibt es Fächer, in denen man Forschung im genannten Sinne aus ihren eigenen Bedingungen heraus gar nicht betreiben kann, sondern wo man, genau besehen, die Disziplin zu wechseln hat, um z.B. ein empirisches oder geschichtswissenschaftliches Methodensetting zu erreichen?

Ein zweites Problem schließt genau hier an: Wenn ein Projekt als solches interdisziplinär wird und Methoden verschiedener scientific communities in einer vorher nicht erprobten Weise verbindet – wer anerkennt das Vorgehen, nicht erst im Ergebnis, sondern bereits im Finanzierungsanliegen? Interdisziplinär besetzte Forschungsverbünde sind heute Standard, oft bleibt jedoch, aus genanntem Grunde, der einzelne Forscher dem Methodenkanon seiner Hauptdisziplin treu. Ein interdisziplinäres Einzelprojekt kann daran scheitern, dass Gutachtergremien aller in Frage kommender Fachgebiete es zu ihrem als „fremd“ empfinden.

Dass beide Probleme nun für einige Fächer in Sankt Georgen eine interessante Herausforderung darstellen, liegt auf der Hand. Die Differenz zwischen Fächern, die von ihren eigenen Voraussetzungen her zum allgemeinen Forschungsbegriff gut passen, und anderen, die dies nicht leicht leisten können, scheint mindestens so denkwürdig wie die ebenfalls vital präsente Differenz von Grundlagenforschung zu angewandter Forschung. An deren Grenzlinie müssen sich diejenigen, die „nur“ angewandte Forschung – zum Beispiel im Auftrag der Kirche – unternehmen, traditionell von den wenigen piesacken lassen, die das eigene Fach insgesamt durch Grundlagenforschung vorantreiben.

Sankt Georgen forscht an seinen Rändern. Während die Ausbildung von Verantwortungsträgern in Kirche und Gesellschaft im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, sieht man in Sankt Georgen die Forschung auf den ersten Blick unter Umständen gar nicht. Manches in Sankt Georgen ist nicht nur nicht Forschung, sondern auch nicht (rein) wissenschaftlich, wie ein Online-Nachrichtenportal oder Dialog mit dem Islam. Es ist aber, durch den Sitz an der Hochschule, Teil einer Überraschungskiste, die immer wieder einmal Studierende für sich von einer Ecke her auszupacken und als Schatzkiste zu gebrauchen beginnen. Das ist eine schöne Art kirchlicher Bildung. Man kann die Kirche hier schon in ihrer Weite lieben lernen.

Forschung existiert fachlich, aber auch organisatorisch daneben in vielen Zellen, an der Peripherie oder ganz innen versteckt, und besitzt eine Vielfalt an Formen. Vergleichsweise noch gut sichtbar sind die Institute und die große Zahl der Promotions- und Lizentiatsarbeiten, über die man sich auf der Website von Sankt Georgen informieren kann. Zunehmend nur noch Spezialisten präsent sind hochproduktive Einzelforscher: Norbert Lohfink, Klaus Schatz und Hermann Josef Sieben, um nur drei der bekanntesten zu nennen. Ein weit über Sankt Georgen hinaus bekannt gewordenes Experiment zur Stellung der Kirche in der Gesellschaft fand gar vollständig an einem anderen Ort statt: die Kunststation St. Peter zu Köln, durchgeführt von Friedhelm Mennekes auf der Grundlage der soziologischen Theorien von Thomas Luckmann und Niklas Luhmann. Bei diesem Langzeitexperiment erprobte Praktische Theologie im Labor („Arbeitsplatz“) des Ernstfalls Bedingungen und Möglichkeiten moderner „Sprachtherapie“ für die Ausdrucksschwierigkeiten von Kirche in der Gegenwart und zählte die Resultate: wie viele Taufen, Firmungen, Gottesdienstbesucher. Natürlich zählte sie nicht nur, der größte Teil der Ergebnisse ergab sich qualitativ, aber sie zählte auch. Das ist Forschung im klassischen Verfahren. Die Arbeit des Instituts für Dogmen- und Liturgiegeschichte ist mit dem Engagement des Institutsleiters Michael Schneider bezogen auf das Format am ehesten demselben Bereich der praktischen Experimente einzuordnen, wenngleich hier die „spirituellen“ Wirkungen mehr innerhalb als noch einmal reflexiv außerhalb der Pastoral gebündelt werden.

Diese Forschung in traditionellen Formaten wird zunehmend auch in Sankt Georgen ergänzt durch Forschung im Projektformat, die vor allem mit einer gezielteren Verteilung der Gelder einhergeht. Private, oft auch kirchliche, Geldgeber stehen hier neben den öffentlichen Stiftungen, die Gelder in sogenannten „kompetitiven“ Verfahren vergeben, wo Anträge in objektiven Wettbewerbsverfahren in einer großen Menge an Bewerbern die besten (Forschungsfrage, Vorarbeit) sein müssen, um Erfolg zu haben. Während Lehrende auf Dauerstellen heute anderen didaktischen Erwartungen ausgesetzt sind und oft neben der Vorbereitung der verschiedenen Lehrformate weniger forschen können als ihre Vorgänger, entstehen durch diese private und öffentliche „Drittmitteleinwerbung“ Projektstellen, die als reine Forschungsstellen konzipiert sind. So gab es ein Projekt der Hans-Böckler-Stiftung mit einer befristeten Stelle für einen Sozialwissenschaftler am Nell-Breuning-Institut, ebenda ein Projekt der Bundesbank zur Analyse der Hintergründe der Finanzkrise, und eine ganze Reihe von Auftragsstudien unterschiedlicher kirchlicher Auftraggeber zu Themen wie Diakonie und Diakonat, Geistlicher Begleitung und Weltkirche am Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität. Seit 2011 gibt es in der Philosophie Förderung für ein Cluster in einem internationalen Projekt der Templeton-Foundation zu Leib und Geist und eine halbe Stelle am Lehrstuhl für Neues Testament zur Erforschung des Römerbriefkommentars von Alfonso Salmerón, einem der ersten Jesuiten, durch private Stiftung. Schließlich gibt es das seit 10 Jahren dauerhaft mit bei der DFG und anderen Forschungsstiftungen eingeworbenen Mitteln tätige Hugo von Sankt Viktor-Institut für mittelalterliche Quellenkunde. Das IWM ist hierin ein Mischwesen: Bislang ebenfalls nicht an öffentlichen Projektanträgen beteiligt, wird es doch kirchlich mit gezielten

Lesen einer mittelalterlichen Handschrift mit Lesegerät, Foto: Elke Teuber-S

Projekten beauftragt und schließt beispielsweise derzeit ein empirisch bearbeitetes Projekt zum Umgang der katholischen Kirche mit HIV/AIDS ab, aber durchlebt zugleich eine Inkubationsphase der Grundlagenforschung.

Die sich aus den verschiedenen Forschungsformaten ergebenden Lebensrealitäten und Abhängigkeiten sind sehr unterschiedlich. Die Nachwuchsforscher, sowohl der Institute als auch der Lehrstühle, werden zunehmend auch in die Lehre eingebunden und gewinnen so von ihrem Rand her Verbindung zu den Studierenden. Die Arbeitsräume, die die Hochschule zur Verfügung stellt, sind sehr gut. Einen Pausenraum für die von den Rhythmen der Studierendenausbildung abweichenden Arbeitszeiten gibt es bislang noch nicht, Park und Gebetsräume sind bewährte, aber nicht ausreichende Rückzugsräume. Zugleich stehen gerade die Nachwuchswissenschaftler aufgrund der Stellenbefristung unter Zeitdruck, aber auch dies sehr unterschiedlich: je nachdem, ob sie z.B. im Zuge

Sichten zweier alter Drucke eines Jesuitenwerkes,
Foto: Elke Teuber-S

einer Ordensausbildung oder einer Freistellung vom Bistum eine Qualifikationsarbeit verfassen, ob sie eine befristete oder unbefristete Planstelle besetzen oder auf einer Drittmittelstelle arbeiten. Kompetitiv eingeworbene Drittmittelprojekte bedürfen einer gründlichen Vorarbeit des Antragsstellenden und verpflichten nicht inhaltlich, aber formal zu den im Antrag versprochenen Resultaten bis zum Projektlaufzeitende. Vorher und nachher gibt es kein Geld, nur eine Phase großer Unsicherheit. So wird das Ende des einen Projekts immer schon zum Lauftermin für den nächsten Antrag. Insofern ist die Forschung an einer kirchlichen Hochschule nicht freier als anderswo: nicht freier von materiellen Zwängen aufgrund der Tatsache, dass auch ein Forscher essen muss.

Frei von Sachzwängen schließlich kann Forschung niemals sein, insofern diese ja eben das Niveau erwirken, das dem Ganzen den Namen „Disziplin“ eingebracht hat; auch eine kirchliche Hochschule braucht solche wissenschaftliche Disziplin, um in den verschiedenen Fachgebieten hochklassige Beiträge zu leisten. Die Eigentümlichkeit von Forschung in Sankt Georgen ergibt sich in anderer Hinsicht. Ein Punkt ist hier die äußere Topographie: die Überschneidung von Forschungsort und Lebensraum von Jesuiten und Seminaristen. Die relativ hohe Sozialkontrolle hat zur Folge, dass man nach innen relativ wenig erzählt und wissenschaftlich streitet, sondern fachlich oft primär und intensiv nach außen kommuniziert. Das führt positiv dazu, dass Forscher aus Sankt Georgen außerhalb der Hochschule oft bekannter sind als in Sankt Georgen selbst. Darin wiederum drückt sich aus bzw. dem liegt zugrunde eine liebenswerte Bescheidenheit: Ordinarienherrlichkeit gibt es in Sankt Georgen nicht.

Zugleich kommt es vor, dass etwas wirklich gut Geratenes am Ort fast unsichtbar wird, nur, um nicht als Protzigkeit unangenehm aufzufallen. Ob das immer richtig ist, kann man sich fragen. Der intensive Disput auch innen wäre wohl fruchtbar. Durch die Verschiebung der Forschungsformate wird das innere Gespräch vom lange eingespielten Ort, der Tischgemeinschaft des Ordens, auch in andere Konstellationen rücken. Diese neuen Orte von Wissenschaftlergemeinschaften sind noch zu erfinden oder für diese Nutzung zu entdecken.

Werden in den nächsten Jahren Spuren dieser Veränderungen in Sankt Georgen beobachtet werden können? Die herausfordernde Nachfrage der Öffentlichkeit der Hochschule spielt dabei nicht die einzige, aber eine nicht zu unterschätzende, wichtige Rolle. Die Beteiligung an überregionalen und interdisziplinären Forschungsverbünden wächst. Eine Perle des Standorts ist die Bibliothek. Sie bietet mit ihrem in Relation zur Größe der Hochschule exzellenten Bestand und dem geschickten Einsatz der knappen Personalressourcen gute Voraussetzungen – als Bibliothek immer neutral zur Differenz von Forschung und Wissenschaft – und ist als verbindendes Element schon für die Ausbildung der Studierenden unverzichtbar. Oft kommen auch Forschende von außerhalb in die Bibliothek, und bereichern beim Mittagessen in der Mensa das ein oder andere Tischgespräch um einen fachlichen Austausch über den Campus hinaus. Ein weiteres Charakteristikum der Forschung in Sankt Georgen besteht in der Artenvielfalt der Auftraggeber und Träger. Das sich aus der Breite theologischer Disziplinen bereits ergebende Spektrum ist durch die besondere kirchliche Bindung und die weltweite Vernetzung des Ordens noch gesteigert. Viel „Forschungsdienstleistung“ geht direkt an die Adresse der Kirche, auch kritisch und konstruktiv.

Damit ist zuletzt auch die Frage nach der Freiheit für die Forschung gegenüber der Kirche gestellt. Die Antwort kann natürlich nur nach dem eigenen Eindruck gegeben werden. So aber lautet sie: Die Forschung an dieser kirchlichen Hochschule wirkt in dieser Hinsicht frei. Auch kritische Geister im vertraulichen Gespräch hatten nicht von Einschränkungen zu berichten. Haben die Forschenden die Grenzen alle internalisiert? Das weiß vielleicht Gott allein. Jedenfalls kann im Sinne des Ignatius von Loyola augenblicklich jeder tun, was er will: was zu tun er im Zwiegespräch mit Gott und den Menschen als richtig erkennt.

BRITTA MÜLLER-SCHAUENBURG



# »Regelrecht postmodern«

## Peter Hundertmark über die Bedeutung von Exerzitien



**Herr Dr. Hundertmark, sind Exerzitien heute eigentlich noch modern?**

Exerzitien sind nicht nur modern, sie sind sogar regelrecht postmodern. Im Hintergrund steht bei ihnen ein Verständnis von Glauben als persönlicher, individueller Beziehung zwischen Mensch und Gott, und genau da treffen sie das postmoderne, nach Autonomie strebende Subjekt. Außerdem sind sie extrem zeitgemäß, weil sie auf Entscheidung zielen – große Lebensentscheidungen in der „Wahl“, aber auch kleine Entscheidungen „zur Ordnung und Disposition des eigenen Lebens“. Dabei nehmen Exerzitien die echten Entscheidungen in den Blick, solche, die sich nicht rational auflösen lassen bzw. die unter dem Vorbehalt einer unkalkulierbaren Zukunft stehen. Hier begegnen sie auch einem Entscheidungsnotstand des postmodernen Menschen, der angesichts dieser Zukunft sein Leben dennoch autonom entwerfen soll und will.

**Aber leben wir nicht in einer Zeit, die das Christentum für unmodern hält? Wie wirkt sich das denn auf die Außenwahrnehmung von Exerzitien aus?**

Klar setzen Exerzitien eine Bindung an den Glauben voraus und wollen ihn auch stärken. Sie sind ein christlich-christozentrisches Programm und damit deutlich profiliert. Das lässt sich nicht abstreiten und macht sie absolut unmodern. Aber damit werden sie auch als explizit christliches Angebot von anderen spirituellen Angeboten unterscheidbar. Das bringt Chancen mit sich. Die Anforderungen der letzten Jahre haben die Exerzitienarbeit stark professionalisiert und das Angebot einer Art Qualitätsmanagement unterzogen. Somit haben christliche Exerzitien heute ein Alleinstellungsmerkmal, das mit seiner professionellen Qualität durchaus überzeugend wirkt. 10 Tage Schweigen, 50 einstündige Meditationen, tägliches intensives Coaching – jemand, der ein solches Programm durchlaufen hat, kann das heute ohne Scham erzählen.

**Und wer kommt dann zu Ihnen, um Exerzitien zu machen und warum?**

Exerzitien waren noch nie so beliebt wie heute. Die Beweggründe sind demnach sehr weit gefächert. Seitdem Exerzitien auch ein Thema für Laien geworden sind, also etwa seit dreißig Jahren, kommen Menschen mit sehr unterschiedlichen Intentionen. Zum Einen, um mal etwas für sich selbst zu tun. Das sind Menschen, die erst einmal ganz säkular anmutende Wünsche haben: zur Ruhe kommen, über etwas nachdenken, zu mir selbst finden. Dann gibt es diejenigen, die den christlich-spirituellen Weg für sich entdeckt haben und diese Zeiten als Labor- und Intensivtrainingslager nutzen. Und natürlich auch solche, die innerhalb ihrer Ausbildung verpflichtenden Angeboten nachkommen. In meinem Erleben ist es so, dass die meisten Leute, die unter meiner Anleitung (oder von mir vermittelt) Exerzitien machen wollen, mich schon aus einem anderen Kontext kennen. Sie haben an einem Seminar teilgenommen, sind bei mir in geistlicher Begleitung u.ä. Da ergeben sich Exerzitien dann oft ganz folgerichtig als Verdichtung der laufenden Prozesse.

**Und welche Angebote gibt es für den „postmodernen Menschen“?**

Da gibt es eine ganze Menge. Allerdings ist es auf den ersten Blick nicht einfach, für sich das richtige Angebot herauszufinden. Die Exerzitienszene ist in Deutschland sehr unübersichtlich. Dazu kommt, dass der Begriff nicht geschützt ist und somit im Grunde jeder das, was er tut, unter dem Titel „Exerzitien“ verkaufen kann. Da finden sich dann auch Angebote, die diese Bezeichnung eigentlich nicht verdient hätten. Daher hat die überdiözesane Konferenz der deutschen Diözesanbeauftragten für Exerzitienarbeit versucht, formal eine Grenze zu ziehen: Exerzitien sollen wenigstens drei Nächte dauern, Zeiten der Stille einschließen, zum persönlichen Beten hinführen und benötigen einen ausgewiesenen Begleiter. Innerhalb dieser Grenzen gilt es dann, zwischen Vortrags- und Einzelexerzitien zu wählen und sich für eine der spirituellen Traditionen zu entscheiden. Denn das Programm der Karmeliten läuft anders als das der Charismatiker und wieder anders als das ignatianische.

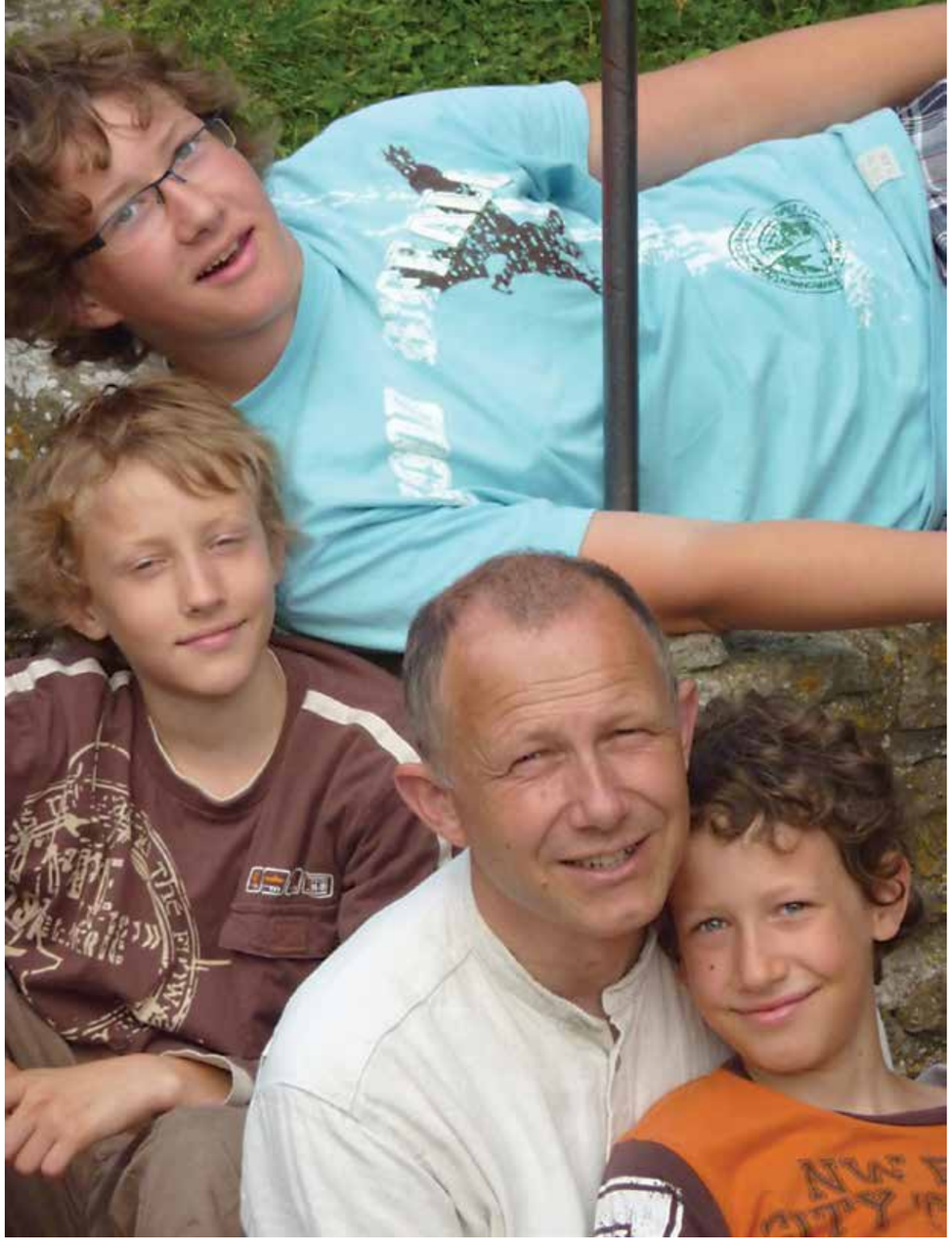


Foto: privat

Dr. Peter Hundertmark (geb. Finkbeiner), geboren 1963, Studium in Frankfurt-Sankt Georgen und Paris. Danach Pastoralkurs im Bistum Speyer und Promotion an der Universität Koblenz-Landau. Heute zuständig für den Bereich Spirituelle Bildung/Exerzitienwerk im Bistum Speyer. Er ist verheiratet und hat 4 Söhne.

**Was wollen ignatianische Exerzitien?**

Im Prinzip ist ihr Muster im Exerzitienbuch des Ignatius niedergelegt. Im Prinzip deshalb, weil er allen Anweisungen die wichtige Überlegung voranstellt, dass die Übungen dem persönlichen Prozess und den Fähigkeiten des Exerzitanten anzupassen sind. Da laufen dann zwei Prozesse nebeneinander: der persönliche Prozess des Einzelnen und der Normprozess des Exerzitienbuches. Meiner Meinung nach wollte Ignatius mit diesen Exerzitien Menschen für die Nachfolge Jesu gewinnen, die Begabten natürlich am liebsten in der Gesellschaft Jesu. Wer die „großen“ (vierwöchigen) Exerzitien durchläuft, tut das in meinen Augen also nicht nur, um besser zu leben, sondern hier geht es darum, freier zu werden für den Ruf Christi. Dazu bedarf es aber der verschiedenen Prozesse, die Ignatius jeder einzelnen der vier Wochen zugeordnet hat. Programme, die nur Prozesse der „ersten Woche“ vorsehen, bleiben hinter ihren Möglichkeit zurück. Hugo Rahner hat es auf den Punkt gebracht: Die erste Woche gibt es für die zweite.

**Wie kommt es zu einer solchen „Verkürzung“ der großen Exerzitien?**

Ignatius hatte die Exerzitien für junge Erwachsene gedacht, die sich mit der Frage beschäftigten, ob sie einen geistlichen Beruf wählen sollten. Wenn heute Menschen erst spät in ihrer Lebensgeschichte zu Exerzitien kommen, bringen sie ein ganz anderes Maß an biografischer Vorprägung mit sich. Das aufzuarbeiten bedarf eines größeren Teils an Aufmerksamkeit, als ursprünglich angedacht war. So bleiben einige Exerzitien-Programme bei den Prozessen der ersten Woche stehen: Aufarbeitung der eigenen Biographie, Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen und Lasten, Grundlagen der eigenen Glaubensgeschichte u.ä. Das ist sinnvolle und wichtige Arbeit, aber es geht dann eben manchmal in der Glaubensentwicklung nicht weiter.

**Haben sich mit der „Klientel“ auch die Anforderungen an die Begleiter verändert?**

Die Anforderungen an die Begleiter haben sich in der kurzen Zeit der erneuerten Exerzitien, also in den letzten Jahrzehnten, schon zweimal geändert. Zum einen unter dem „biographical turn“, der von jedem Begleiter psychologische Kenntnisse und psychotherapeutische Fähigkeiten erwartete. Zum anderen im „spiritual turn“, der gerade läuft und erfordert, dass spirituelle Prozesse mit ihren Übergängen und Fallen gekannt werden. Der Begleiter muss ja den persönlichen Prozess des Einzelnen und den geistlichen Prozess des Exerzitienbuches in Einklang halten. Da kann man schon von einer „doppelten Anwaltschaft“ sprechen. Wichtig dafür ist einmal, dass der Begleiter eine gute Ausbildung mitbringt. Er sollte sich z.B. mit Verfahren der Psychohygiene auskennen. Aber fast noch wichtiger erscheint mir eine eigene, reflektierte Erfahrung möglichst mit dem ganzen Prozess der dreißigtägigen Exerzitien. Und natürlich das eigene Gebet während des Begleitungsprozesses.
Exerzitien ändern sich fortlaufend. Schon heute werden sie anders begleitet als noch vor 10 Jahren. Aufgabe ist es hier, das Angebot und die Begleitung immer wieder an die Bedürfnisse der Menschen anzupassen.

**Wo sehen Sie da Ihre Rolle innerhalb dieses Prozesses der Weiterentwicklung?**

Meine Aufgabe umfasst Bilden, Beraten, Begleiten, Betreuen und Publizieren. Bilden bedeutet, dass ich professionalisierende Ausbildung u.a. für „Exerzitien im Alltag“ oder Geistliche Begleitung anbiete. Mit Beraten meine ich z.B., dass ich Orientierung im Feld der spirituellen Angebote gebe oder mit Kollegen spreche, die eigene Angebote konzipieren. Daneben begleite ich auch selbst Leute in Exerzitienprozessen und betreue diejenigen, die haupt- und ehrenamtlich im Bistum Speyer für spirituelle Projekte zuständig sind. Schließlich unterstütze ich mit meinen Publikationen Kollegen, indem ich zum einen Material und Reflexion aufbereite, aber auch zum anderen die Weiterentwicklung der Theorie und der Angebote vorantreibe.

**Und Sankt Georgen?**

Sankt Georgen hat dazu erheblich beigetragen: Die Stärkung meiner analytischen Fähigkeiten durch den philosophischen und dogmengeschichtlichen Schwerpunkt, das stabile Gerüst dogmatischer Denkfähigkeit durch die anspruchsvolle Diplomprüfungsordnung. Andere Themen sind während des Studiums vielleicht nicht ausreichend vorgekommen: Ich hätte mehr über die ignatianische Spiritualität lernen können. Und praktisch-theologische Fächer kamen für meinen Geschmack zu kurz. Aber alles in allem kann ich sagen: Die Idee, regelmäßig zu beten und zu üben, die trägt.

Die Fragen stellte Prisca Patenge

# Bitte einmal ausfüllen, Pater Kehl!

Medard Kehl stellt sich als erster dem Fragekatalog von GEORG

?

Fragen über Fragen

Zum Frühstück... möchte ich mir keine Vorlesungen anhören

Mit 16 Jahren wollte ich... schon Priester werden

Ich bin Christ, weil... ich von Kindheit an in der Kirche eine Heimat und in der Nachfolge Jesu meinen Lebenssinn gefunden habe.

Zur Zeit lese ich... Ulla Hahn, Aufbruch (2009)

An Frauen (für Männer)/Männern(für Frauen) schätze ich... ihre Sensibilität in Beziehungen; ihre Geduld u.a. auch mit der kath. Kirche

Mein Lieblingsphilosoph/-theologe... Gerd Haeffner SJ | Karl Rahner SJ

Dem Papst würde ich raten, den Modus der Bischofsernennungen im Sinn der Ekklesiologie des 2. Vat. zu ändern (s. kath. Ostkirchen)

Geld macht mich... nicht an

Drei interessante Wörter: aufheben, gleichursprünglich, vermitteln

Kürzlich habe ich mich geärgert über... ~~dass~~ mich, dass ich nicht öfters "nein" sage

Ich vergesse die Zeit, wenn ich... einen guten Roman lese

In der Zukunft träume ich davon... häufiger die Zeit vergessen zu können

Sankt Georgen ist für mich ... die beste aller möglichen Lebenswelten

Studierenden in Sankt Georgen würde ich raten ... in jedem Studiengang wenigstens ein grundlegendes philos. oder theol. Werk ganz durchzuarbeiten



## Authentisch, humorvoll, Subregens

Der Subregens ist im Priesterseminar so etwas wie das „Mädchen für alles". Er vertritt den Regens, der das Seminar leitet, ist aber auch für viele andere Dinge zuständig: von der Sorge um das leibliche und seelische Wohl der Seminaristen bis zu kaputten Glühbirnen. Pater Felix Schaich SJ war Subregens bis zum Sommersemester 2012. Mit dem Wintersemester 2012 / 2013 ist er von Pater Bernhard Knorn SJ abgelöst worden. Hier ein Rückblick und Dankeschön von den Seminaristen an Pater Schaich:

Authentisch ist das erste Schlagwort, das mir einfällt, wenn ich an Pater Felix Schaich SJ denke. Als junger und frisch geweihter Priester lebte er uns Seminaristen vor, wie wichtig es ist, als Priester authentisch zu sein und zu seiner eigenen Identität zu stehen. Aus einer der ersten Predigten, die ich als neuer Seminarist von Pater Schaich hörte, ist mir eine Warnung besonders im Gedächtnis geblieben: „Kaufen Sie sich jetzt nicht gleich nur noch schwarze Schuhe, sondern tragen Sie ruhig weiter Ihre Turnschuhe." Diese Warnung zeigt seinen lebensnahen und praktischen Ansatz. Durch sein authentisches Auftreten hatte er einen guten Stand in der Seminargemeinschaft. Dies zeigte sich auch durch die vielen lustigen Sprüche, die der Subregens gegenüber den Seminaristen auf Lager hatte.

Gerne nahm er auf seine liebevolle Art und Weise den ein oder anderen Studenten auf den Arm – hatte aber immer auch genug Humor, um eine Retourkutsche zu akzeptieren. Doch nicht nur für einen Spaß zwischendurch, sondern auch für ernste und tiefgehende Gespräche war Pater Schaich ansprechbar und stand mit Rat und Tat – gerne bei einer Tasse Kaffee im Refektorium – zur Seite. Der Kontakt war einfach gut. Seine Leidenschaft für den Fußball fand ihren Höhepunkt im vergangenen Sommersemester: Als Spieler in der Seminarmannschaft wurde der Jesuit deutscher Seminarmeister im Fußball. Oft konnte man den Pater aber auch in der Bibliothek treffen. Fleißiger als die meisten Seminaristen schrieb er seine Lizenziatsarbeit und stöhnte auch das ein oder andere Mal zusammen mit den Seminaristen über die Anzahl der Seminartermine. Auch wenn er selbst nie in ein Priesterseminar wollte – er hat dem Seminarleben gut getan. Ein großes Dankeschön für die gemeinsame Zeit und alles Gute und Gottes Segen für die neue Aufgabe in Berlin!

DAG HEINRICHOWSKI

Subregens P. Felix Schaich SJ, Foto: Thomas Halagan

0

Aus dem Priestersemniar

# Seele oder Hirn?

## Zum Sammelband in den Frankfurter Theologischen Studien

Das besondere Buch

Der vorliegende Sammelband geht auf eine wissenschaftliche Tagung zurück, die im April 2011 an der Hochschule Sankt Georgen stattfand. Seine Thematik ist durch die gegenwärtige philosophische Großwetterlage motiviert, die vor allem durch eine Renaissance des Materialismus gekennzeichnet ist. Die Folge einer solchen Entwicklung ist, wie Heinrich Watzka SJ in seinem Eröffnungsbeitrag ausführt, eine Infragestellung der herkömmlichen Anthropologie, die über 2000 Jahre geprägt war durch die Lehre von der Seele als dem immateriellen Kern der Person. Daher schwinden auch Möglichkeiten, die biblisch bezeugten Auferstehungshoffnungen in philosophische Kategorien zu übersetzen.

Unterschiedlich wird die Relevanz der Auferstehungshoffnung in den Beiträgen des Frankfurter Dogmatikers Medard Kehl SJ und des Bielefelder Philosophen Ansgar Beckermann beurteilt. Für Kehl bringt die Auferstehungshoffnung einen Gewinn an humaner Lebensqualität, denn ein Mensch, der aus einer solchen Hoffnung lebe, sei zu einem gelasseneren Umgang mit der Endlichkeit des Lebens fähiger als derjenige, der sich mit allen Fasern seines Wesens an das irdische Leben klammert, als sei es das höchste der Güter. Beckermann stellt dagegen die Frage, ob es überhaupt bedauerlich wäre, wenn es kein Leben nach dem Tode gäbe. Der Münchener Philosoph Robert Spaemann stellt in seinem Beitrag klar, dass eine transzendenzlose Ewigkeit eine irreparable Katastrophe wäre. Anders als Beckermann geht er davon aus, dass Unsterblichkeit eine originäre Sehnsucht des Menschen von Anbeginn ist, die freilich nur sinnvoll ist in Bezug auf ein verwandeltes Leben. Der Frankfurter Augustinus-Forscher Hermann Josef Sieben SJ rekonstruiert die Entwicklung des augustinischen Seelenbegriffs und hält für den späten Augustinus fest, dass er in aller Form und Ausdrücklichkeit die materielle Identität des irdischen mit dem auferstandenen Leib behaupte. Augustinus hat im Abendland eine Grundlage für die philosophische Vermittlung der biblischen Auferstehungshoffnungen geschaffen. Der Innsbrucker Philosoph Edmund Runggaldier SJ geht in seinem Beitrag näher auf die Ausdeutungen und Ausformulierungen ein, die der Hylemorphismus im Laufe der Geschichte gefunden hat. Die Unsterblichkeits- bzw. Auferstehungshoffnung versteht er als Hoffnung auf eine Transformation des Organismus und eine Angleichung an die Wirklichkeit Gottes. Der Mensch gewinnt eine gottähnliche Existenz, die Raum und Zeit übersteigt. Wichtig für diesen Verwandlungsprozess ist, dass dadurch die menschliche Person als Ganze mit demselben Leib zur beseligenden Schau Gottes gelangt. Aus den übrigen Beiträgen seien noch die Überlegungen des Augsburger Philosophen Uwe Meixner herausgegriffen, die ein gutes Stück quer zum Zeitgeist stehen. Meixner hält nichts von den gegenwärtigen Bemühungen, alles in ein physikalistisches Korsett zu zwingen und von der derzeit zu beobachtenden Abneigung gegen alles Übernatürliche. Auch die Kritik, die dem Dualismus von hylemorphistischer Seite entgegenschlägt, kann er nicht teilen, da sie in vielen Fällen auf Missverständnissen beruht und die Hylemorphisten faktisch nicht ohne dualistische Annahmen auskommen. Von einem starken Dualismus ist bei ihm freilich nicht die Rede, er vertritt vielmehr eine dualistische Minimalthese, die besagt: Manche mentalen Entitäten sind mindestens teilweise nichtphysisch. In Sachen Auferstehung betont Meixner, dass es eine natürliche Existenz des Bewusstseinssubjekts nicht geben könne, nachdem sein Organismus untergegangen ist. Er greift hier auf das alte Bild vom Kapitän zurück, der mit seinem Schiff untergeht. Überlebt er den Untergang und wird gar Kapitän eines neuen Schiffes, so handelt es sich um ein Wunder.

HANS-LUDWIG OLLIG SJ

Karl-Ludwig Koenen/Josef Schuster: Seele oder Hirn? Vom Leben und Überleben der Personen. (Frankfurter Theologische Studien Band 68), Aschendorff Verlag, Münster 2012, 183 S.



Aus den Instituten

### Gebildetes Papsttum

Im *Hugo von Sankt Viktor-Institut* haben wir am 1. April mit einem neuen Projekt unter dem Titel "Gebildetes Papsttum. Benedikt XIII. (+ 1423) und seine Bibliothek" begonnen (Bearbeiterin ist Frau Dr. Müller-Schauenburg). Dabei soll exemplarisch der Zusammenhang zwischen Buchbesitz und theologischer Kreativität untersucht werden. Im Übrigen war das vergangene Jahr geprägt von der Arbeit P. Berndts für die Heiligsprechung und die Erhebung Hildegards von Bingen zur Kirchenlehrerin. Derzeit laufen die Vorbereitungen für einen internationalen Kongress zur Lehre Hildegards, der vom 27.2. bis zum 3.3.2013 im Erbacher Hof stattfinden wird.

### Neue Räume öffnen

Das *Institut für Weltkirche und Mission* hat sich auf seiner dritten missionswissenschaftlichen Fachtagung „Neue Räume öffnen – Mission und Säkularisierung(en)" im September 2012 mit der Analyse der Säkularisierung und den sich daraus ergebenden Chancen und Herausforderungen für das Christentum auseinandergesetzt. Soziologen und Theologen wurden miteinander ins Gespräch gebracht. Im Juni 2012 führte das Institut einen Studientag mit ReligionslehrerInnen zum Unterrichtskonzept des Globalen Lernens durch. Zudem konnte das Projekt „HIV und Aids in Afrika. Lehren aus den Antworten der katholischen Kirche" in Zusammenarbeit mit dem Missionsärztlichen Institut und Missio Aachen abgeschlossen werden. Bei der Abschlusstagung in Addis Abeba (Äthiopien) im Juli tauschten sich Bischöfe, WissenschaftlerInnen und KirchenvertreterInnen aus insgesamt 6 afrikanischen Ländern und Deutschland zur Situation vor Ort über die Ergebnisse aus. Vom 24.-26. September 2013 findet die nächste internationale Fachtagung des Instituts statt, bei der es um christologische Herausforderungen angesichts neuer religionstheologischer Ansätze gehen wird. 2012 sind außerdem die ersten beiden Bände der neuen wissenschaftlichen Buch-Reihe „Weltkirche und Mission" im Pustet-Verlag erschienen.

### Den Geldschleier lüften

Was bedeutet die Finanz- und Schuldenkrise für die Grundlagen des Geld- und Kreditsystems? Diese Frage stellte das *Nell-Breuning-Institut* ca. 70 Vertretern und Vertreterinnen verschiedener sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer bei einer Fachtagung im Juni 2012. Sie ist zugleich das Thema des Sammelbands „Den Geldschleier lüften!", den das Institut in den nächsten Wochen veröffentlichen wird. Mit der Konferenz und dem Buch starten das Nell-Breuning-Institut und die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (Heidelberg) eine gemeinsame interdisziplinäre Tagungs- und Veröffentlichungsreihe.

### 20-jähriges Bestehen

Das von Prof. Dr. Karl Frielingsdorf SJ gegründete *Institut für Pastoralpsychologie und Spiritualität* feierte am 28. Oktober 2011 sein zwanzigjähriges Bestehen. Das Jubiläum wurde im Rahmen eines Studientages begangen, an dem die Frage nach dem Ort der Pastoralpsychologie zur Diskussion stand. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Leo Karrer aus Fribourg (CH) – mit „Optionen eines Sympathisanten der Pastoralpsychologie". Den gesuchten Ort der Pastoralpsychologie berührt auch die Formulierung, die der Veröffentlichung zu diesem Studientag den Namen gab: Klaus Kießling (Hrsg.), In der Schwebe des Lebendigen. Zum theologischen Ort der Pastoralpsychologie, Ostfildern: Grünewald, 2012.

Zudem liegen in zwei Bänden die Dokumentation und die Diskussion eines im Jahr 2006 begonnenen Forschungsprojekts zur religionspädagogischen Würdigung der Aktion Dreikönigssingen vor:

- Klaus Kießling & Michael Mähr, „Die Sternsinger, wenn's die nicht gäbe!" Eine empirische Studie, Ostfildern: Grünewald, 2012. Dieser Band präsentiert die detaillierten Ergebnisse der Forschungsarbeit, in der die Autoren die vielschichtigen solidarischen Motive sternsingender Kinder sowie ihr religiöses Sprechen und Erleben in ihrem komplexen Zusammenspiel untersucht haben.
- Klaus Kießling & Klaus Krämer (Hrsg.), „Die Sternsinger, wenn's die nicht gäbe!" Positionen und Perspektiven, Ostfildern: Grünewald, 2012. Dieser Band präsentiert zentrale Ergebnisse der Studie einer breiten Leserschaft und trägt verschiedene Stimmen zur Aktion Dreikönigssingen zusammen.

### Dogmatik und Byzantinistik

Dieses Institut steht in der Nachfolge des *Instituts für Dogmen- und Konziliengeschichte;* ihm zugeordnet sind das Seminar für Byzantinistik an der Hochschule wie auch das Patristische Zentrum Koinonia-Oriens e.V., Köln, mit der Herausgabe der Schriftenreihen Koinonia-Oriens und Edition Cardo (inzwischen 240 Bände).

Tagebucheinträge von Pierre Teilhard de Chardin SJ

„Die Theologie ist vielleicht die lebendigste Wissenschaft, die, in der noch am meisten zu finden ist. Und man stellt sie als eine einfache, umfassende Kenntnis eines Systems fertig vorgefundener, fertig kodifizierter Wahrheiten dar!

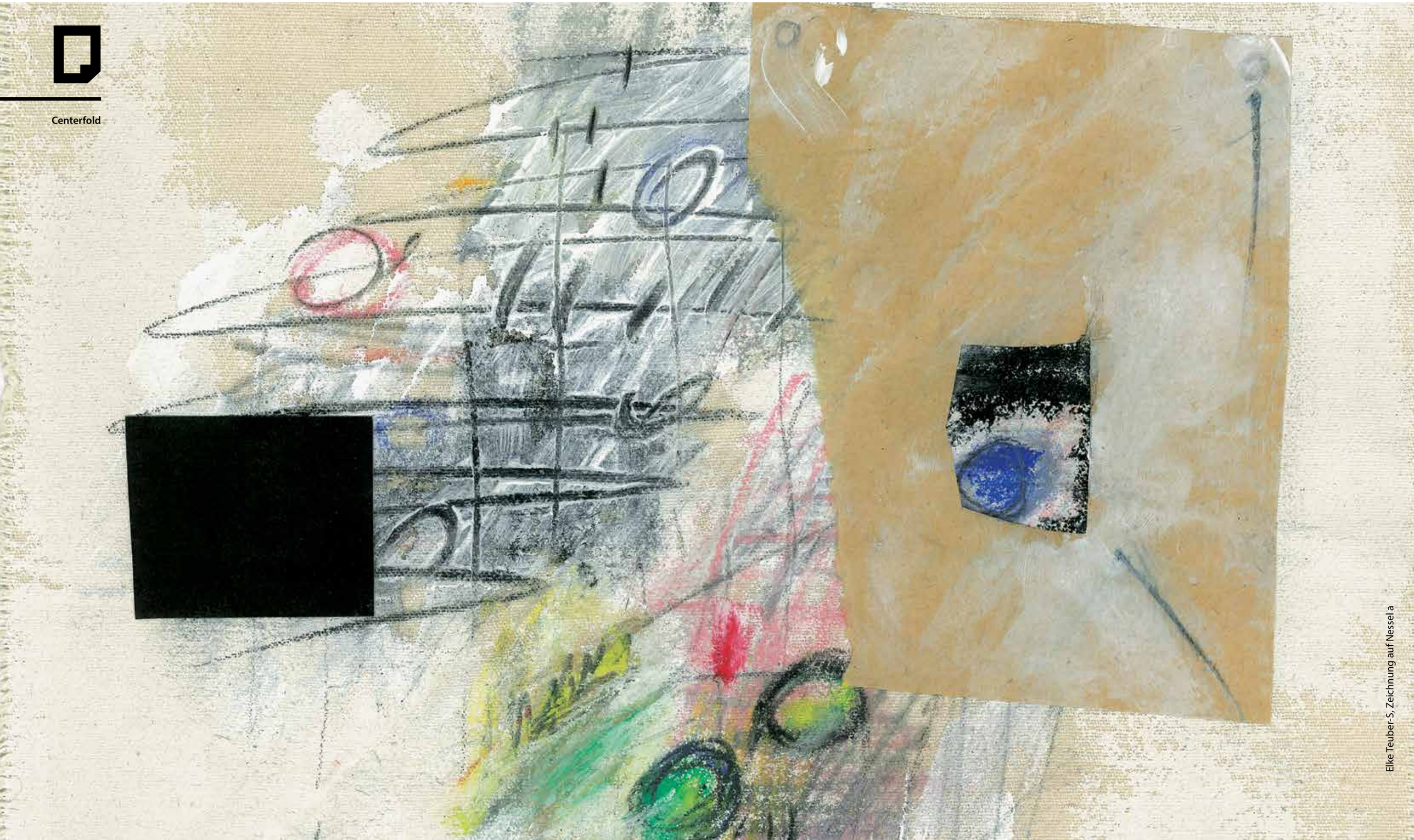
Durch die Gelübde gewinne ich nicht Zugang zu einer Welt in der Welt, sondern zur Welt.

Der unzerstörbare Schatz = Christus
*»Kosmische« Überprüfung* der Elemente unseres Lebens.

Meine Methode: unseren Herrn durch das *weitergeführte* Wirkliche, durch das weitergeführte menschliche Bemühen hindurch erreichen, das heißt *dynamische Kontinuität* des Natürlichen und Übernatürlichen.

Meine Schau und meine Freude: Gott als das letzte Element aller Dinge, *(für uns) in Kontinuität* zu allen Dingen entdecken. (Es genügt nicht, daß Gott in Allem sei: er muß für uns dort sein, nach einem *Gesetz*, das Ihn uns durch sie gibt)."
*Vom 13. und 14. März 1918 (Tagebücher, II, 261f)*





Elke Teuber-S, Zeichnung auf Nessel a

# »Das eigentliche Übel ist der Fundamentalismus«

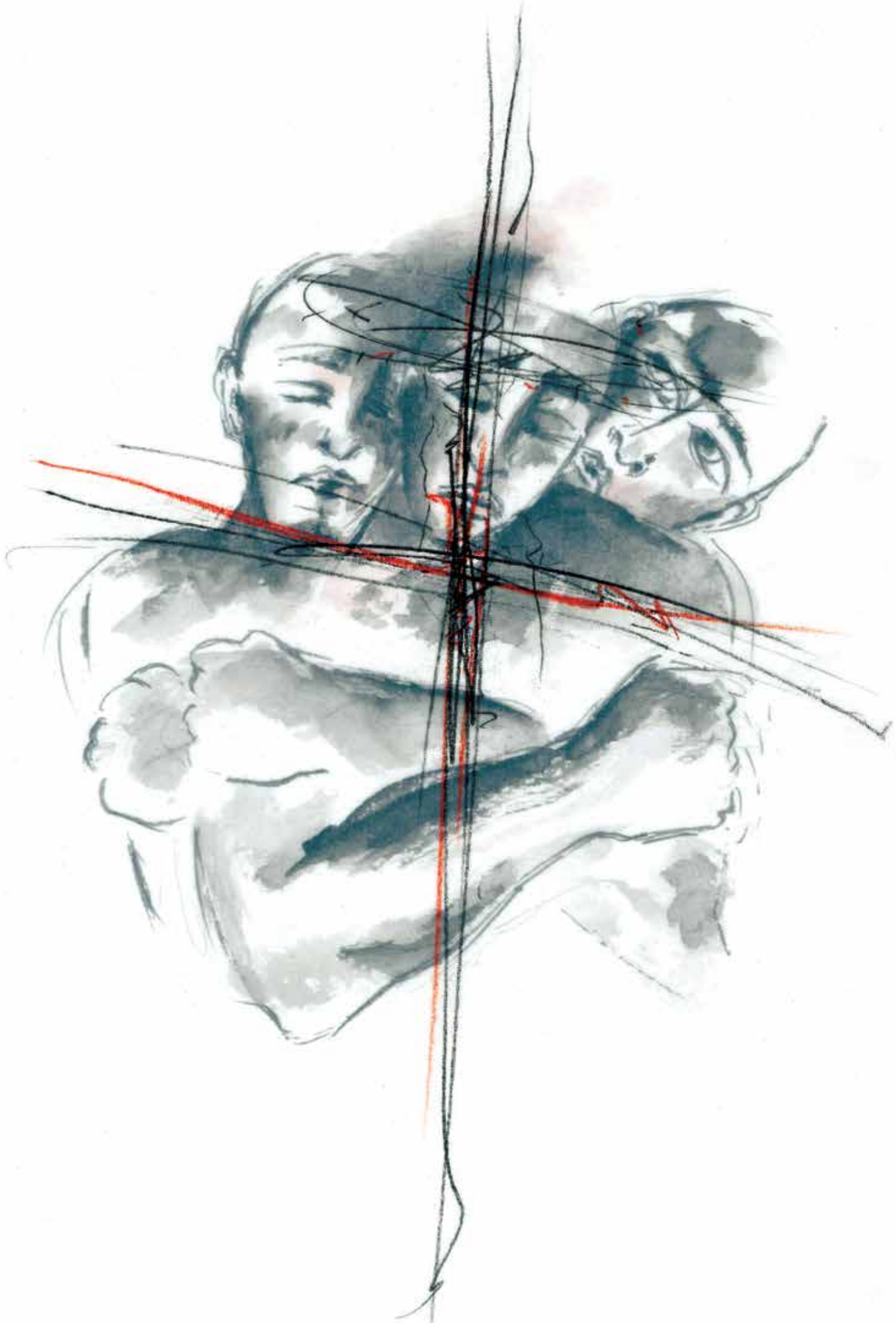
## Zur Situation der Christen in Indien



1976 wurde ich in einem Dorf namens Perur am Rande des Bezirks Tiruchirappalli im Bundesstaat Tamilnadu geboren. Die religiöse Geschichte unserer Familie hat im 16. Jahrhundert während des Besuchs des großen Missionars Franz Xaver, des Patrons der Kirche in unserem Dorf, begonnen. Heute leben dort etwa 1200 Katholiken, 1500 Hindus und einige Muslime friedlich miteinander. Dieses „Große Dorf" ist umgeben von 17 kleineren, mehrheitlich von Hindus bewohnten Dörfern. Niemals habe ich in dieser Gegend irgendeine Form von Gewalt erlebt. Christen und Hindus feiern zusammen, bei Hochzeiten sind alle eingeladen, bei einem Sterbefall bekunden alle ihre Anteilnahme. Alle versammeln sich, um ihre Freude und ihre Sorgen miteinander zu teilen! Seit meiner Kindheit habe ich nichts von Spannungen religiöser oder sozialer Natur erfahren. Es gab lediglich eine – nicht vollständige – Kastentrennung zwischen Kastengemeinschaften und kastenlosen Dalits. Doch alle haben an öffentlichen Orten wie Schulen und Gebetsstätten miteinander zu tun, wenngleich es keine kasten- und religionsverschiedenen Ehen gibt und folglich eine gewisse Distanz zwischen den Gruppen besteht.

Nun wollen wir auf die Geschichte der Christen in Indien blicken. Meiner Kenntnis nach haben die Hindus von Kerala den Apostel Thomas bei seiner Ankunft im Jahre 52 willkommen geheißen. Bereits im vierten Jahrhundert begannen christliche Händler und Kaufleute aus Persien nach Kerala zu kommen und wurden von den lokalen Herrschern im Land akzeptiert. Seither gibt es eine beträchtliche Anzahl an Christen in Kerala. Schon 642, einige Jahre nach der Gründung des Islams, wurde die erste Moschee in Kerala an einem Ort namens Kasargode gebaut. Seitdem ist auch der Islam in Indien verbreitet. Seit 2500 Jahren leben auch Juden in Kerala. Als 1498 westliche Christen unter der Führung Vasco da Gamas in Kerala landeten, gewährte ihnen der Hindu-König von Calicut die Erlaubnis zum Handel. Die Christen haben eine jahrhundertealte, friedliche Tradition mit gewaltfreien Bekehrungen zum Christentum in Kerala und anderen Teilen Indiens. Im Allgemeinen waren die Hindus tolerant und offenherzig. Dagegen ist die portugiesische Aggression und Intoleranz gegenüber den örtlichen Hindus in Goa ein dunkles Kapitel gewesen. Die portugiesischen Missionare haben die Hindus systematisch unterdrückt, ihre Tempel zerstört, ihren eigenen Glauben aggressiv verbreitet und Menschen zur Konversion gezwungen. Die muslimischen Invasoren taten das gleiche in Nordindien. Solche gewalttätigen Übergriffe haben Wunden in der Seele der Hindus hinterlassen.

Schließlich hat das Aufkommen eines radikalen Islam sowie fundamentalistischer und evangelikaler christlicher Sekten in jüngerer Vergangenheit zur Radikalisierung von Hindus beigetragen, die jeglichen Tätigkeiten dieser Gruppen entgegentreten. Diese wiederum haben etliche lokale Konflikte hervorgerufen, in die auch Christen involviert wurden. Wie in allen Religionen sind auch im Hinduismus fundamentalistische Gruppen entstanden. Ihr Proprium ist die Hindutva-Ideologie. Sie besagt, dass Indien das Land der Hindus sei und Andersgläubige, insbesondere Muslime und Christen, als Ausländer oder Außenseiter zu betrachten seien. Der Ursprung dieser Ideologie lässt sich eindeutig in dem *divide et impera* der britischen Kolonialmacht finden, welches Muslime und Hindus gegeneinander aufwiegelte; zu nennen ist auch die Kultur- und Bildungspolitik der Briten, in denen einige Hindus eine Aushöhlung ihrer Kultur und Religion sahen. Ergebnis dieser Entwicklung war die Gründung von Arya Samaj zur Förderung der Rückkehr der ewigen vedischen Hindu Religion durch den hinduistischen Reformer Dayananda Sarasvati im Jahre 1875. Diese religiöse Gruppierung rekonvertierte die einst zum Islam und zum Christentum Konvertierten durch eine Zeremonie namens suddhi (Reinigung). 1925 führte diese hinduistische Ideologie zur Gründung von Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS), einer religiösen und kulturellen Hindu-Organisation, die ihrerseits weitere Hindu-Verbände des rechten Spektrums hervorbrachte. Endgültig politisiert hat sich die Bewegung im Jahre 1980 durch die Gründung der Bharatiya Janata Party (BJP), die die gleichen Inhalte vertritt. Die Aggression dieser Bewegung kulminierte 1992 in der Zerstörung von Babri Masjid, einer angeblich auf einem Hindu-Tempel gebauten Moschee in der heiligen Hindu-Stadt Ayodhya durch



Elke Teuber-S: Verfolgung, 2004

radikale Hindus. Seit die BJP 1998 erstmals politischen Einfluss gewann gibt es zahlreiche Konflikte in Indien, insbesondere in den von dieser Partei regierten Staaten. An manchen Orten gab es auch Gewaltausbrüche gegen Christen. Inwieweit sie durch den Staatsapparat gesteuert wurden, ist unklar.

In einem säkularen Staat kann sich keine politische Partei den Eindruck leisten, sie würde Organisationen unterstützen, die gegen andere Religionsgemeinschaften agieren, trotzdem tragen die laxe Anwendung der Gesetze und der fehlende politische Wille zu derartigen Zwischenfällen bei. Sie erwachsen aus dem Nährboden der Angst vor westlicher Einflussnahme und der religiösen und politischen Ablehnung von Bekehrungen. Bereits zu Beginn der Unabhängigkeit waren Stimmen laut geworden, ausländische Missionare in ihrer Tätigkeit einzuschränken und Proselytismus samt Übertritten zum Christentum zu untersagen. Einige Staaten haben sogar Gesetze gegen Bekenntniswechsel verabschiedet, etwa Madya Pradesh im Jahre 1956. Dabei wurde argumentiert, Bekehrungen würden durch Betrug, Zwang und mit dem Ziel, wirtschaftliche Güter zu erlangen, vorgenommen. Beweise dafür sind die Vorkämpfer schuldig geblieben. Es ist durchaus möglich, dass sich vor Jahrzehnten einige zum Christentum bekannt haben, um ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern, doch dergleichen gehört inzwischen der Vergangenheit an. Ultranationalistischen Parteien ist vor allem die christliche Armenfürsorge, die Dalits und Tribals betrifft, ein Dorn im Auge. Damit sehen sie die Hegemonie der dominanten Klassen bedroht, weshalb sie das Recht auf freies Bekenntnis ablehnen. Ebenfalls könnte eine steigende Zahl von Christen ihre Wählerschaft schmälern.

Das dunkelste Kapitel der jüngeren Geschichte der Ausschreitungen gegen Christen stellen die Ereignisse von Khandamal im Staat Orissa am Heiligabend 2007 dar. Nach dem Mord an dem hinduistischen Mönch Swami Laxmanananda Saraswati, einem Anführer von Vishwa Hindu Parishad, behaupteten hinduistische Fundamentalisten eine christliche Täterschaft und lösten so eine Welle der Gewalt gegen arme Tribal-Christen aus. Vier Menschen wurden getötet, Ordensschwestern vergewaltigt, Tausende mussten aus ihren Häusern flüchten, an Hunderten von Häusern und vielen Kirchen wurde Feuer gelegt, ganze Dörfer wurden buchstäblich in Asche verwandelt. Leider schützt das korrupte indische Rechtssystem die Täter. Die Opfer hingegen erfahren kaum oder nicht in vollem Umfang Gerechtigkeit, was wiederum Fundamentalisten ermuntert, weitere Spannungen hervorzurufen. Einige Jahre zuvor sind Tribal-Christen auch im südlichen Gujarat verfolgt worden. In vielen Teilen des Landes gab es vereinzelte Fälle von Vandalismus an Kirchen und christlichen Schulen. Auch Priester und Ordensfrauen wurden von Schlägern und Banden ermordet. Dies waren jedoch lokal begrenzte Verbrechen mit unterschiedlichen Motiven und keine Formen organisierter Verfolgung.

In der Indischen Verfassung ist Religionsfreiheit ein Grundrecht. Tatsächlich ist die überwältigende Mehrheit der Hindus tolerant, offen und säkular. Sie hat sich nie gescheut, Formen der Gewalt, besonders gegen Christen, zu verurteilen. Die indische Gesellschaft ist dankbar für die enormen Dienste, die die winzige christliche Minderheit – 24 Millionen inmitten einer Bevölkerung von 1,2 Milliarden – an der Nation leistet. Das eigentliche Übel ist der Fundamentalismus: Schuld sind fundamentalistische christliche Prediger, die durch ihre Worte und Taten provozieren. Viele Menschen sind nicht in der Lage, zwischen solchen Fundamentalisten und der Katholischen Kirche oder der Protestantischen Kirche zu unterscheiden; eine traurige Erinnerung an die schmerzhafte Trennung der Christenheit. Bedauerlicher Weise leiden aufgrund solcher christlicher Fundamentalisten viele unschuldige Christen. Alle sollten Hand in Hand die üblen Intentionen des Fundamentalismus bekämpfen, gleich, welcher Religion sie angehören. 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sollten Verständnis für andere Religionen, Respekt ihnen gegenüber sowie die Bereitschaft zum Dialog jedem Christen ins Herz geschrieben sein. Christen sollten grundloser Gewalt und Diskriminierung mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln entschieden entgegenwirken.

JAMES CHARLES DAVIS
Übersetzung M. Niezborala



# Nur Innenraum ist zu wenig

## Das Kastenhaus 820.10 als Bild für die Konzilskirche



Am 31. Mai ist im Park von Sankt Georgen ein Kunstobjekt von Wolfgang Winter und Berthold Hörbelt eröffnet worden: das Kastenhaus 820.10. Unabhängig von der eigentlichen Intention der Künstler hat mich das Kastenhaus gelehrt, wie die Erneuerung der Kirche zu verstehen ist, zu der das Zweite Vatikanische Konzil den Anstoß gegeben hat.

Vor fünfzig Jahren wurde das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet, beendet ist es noch lange nicht. Verwechsle niemals Dekret und Wille, Wort und Tat, Anfang und Vollendung, warnte Karl Rahner mit Blick auf den Abschluss der Konzilssitzungen und ahnte voraus, dass es einige Zeit dauern wird, bis aus dem Konzil der Kirche die Kirche des Konzils gewachsen ist. Vielleicht hakt die Konzilwerdung der Kirche auch daran, dass sich der Diskurs über das Zweite Vaticanum an einem müßigen Streitpunkt aufhält: Jene Stimmen, die vor jeder inhaltlichen Auseinandersetzung die formale Verbindlichkeit und kirchengeschichtliche Kontinuität der Konzilsbeschlüsse schlichtweg negieren, tönen immer lauter, und die Konzilsbefürworter reagieren auf diesen Druck traditionalistischer Rand- oder Außengruppierungen, indem sie sich defensiv auf die Rettung des Konzilsstatus einlassen. Ganz entgegen dieser Zeichen der Zeit beherbergt der Sankt Georgener Park nun nach meiner Interpretation eine echte Verkörperung der Konzilskirche; eine Verkörperung, die zunächst einmal abbildet, in der Dynamik des Konzils aber auch offensiv weiterschreitet – und die aus nicht mehr als einigen aufeinandergestapelten Leergutkästen besteht: das „Kastenhaus 820.10“.

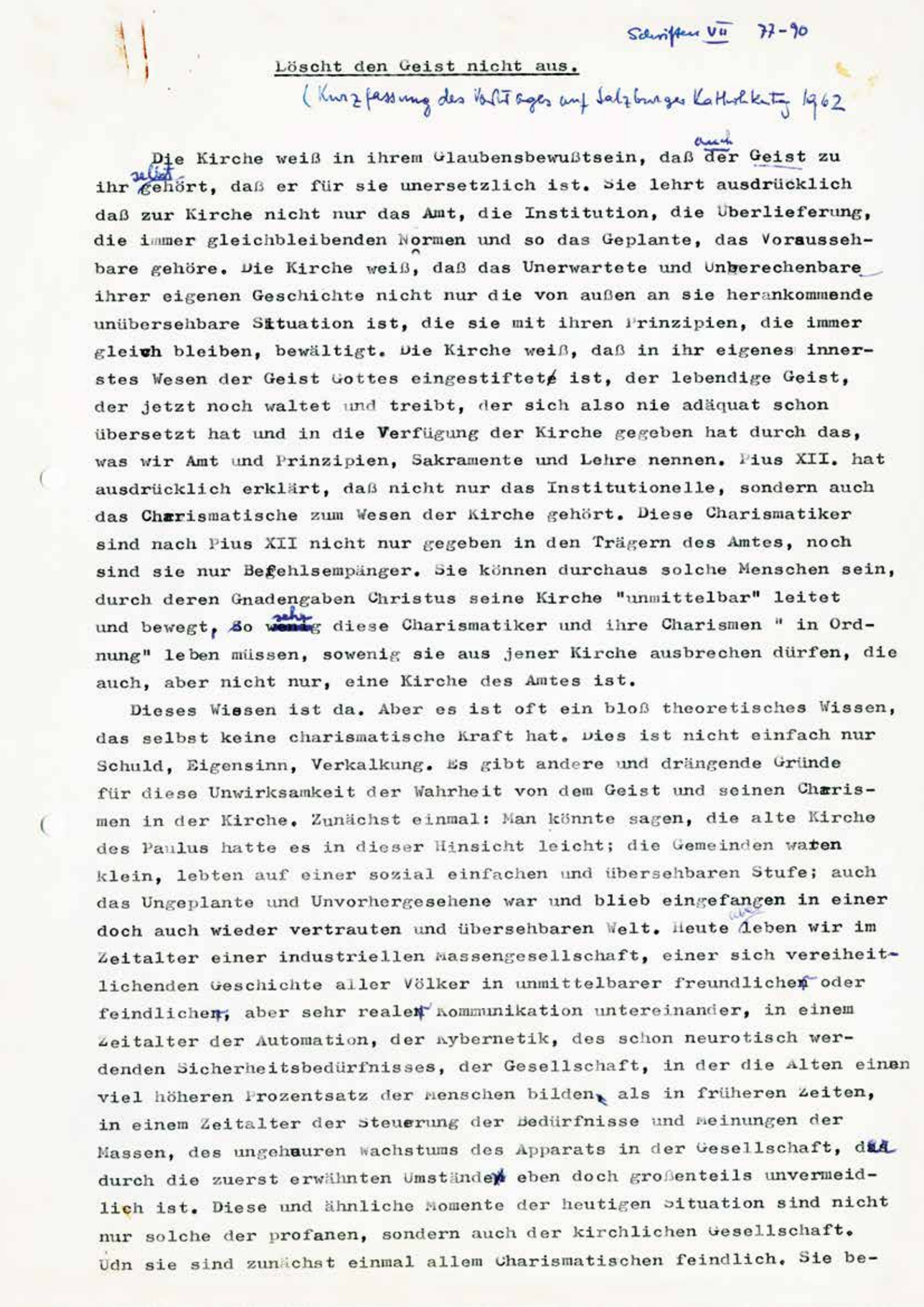
„Eine offene Kunst-Installation im Außenraum“ lautet die Objektbeschreibung des Künstlerduos Wolfang Winter und Berthold Hörbelt. Ihr entnehme ich, dass es also um einen Innenraum und sein Verhältnis zum Außenraum geht. Das Konzil beschloss in seiner ersten Sitzungsperiode die doppelte Ausrichtung *ad intra* und *ad extra*, um zu einer tieferen Klärung sowohl des eigenen Selbstverständnisses, als auch des Verhältnisses von Kirche und Nicht-Kirche zu gelangen. Auch dem Konzil ging es um einen Innenraum und sein Verhältnis zum Außenraum. Das Kastenhaus lese ich als ein Bild dieser vertieften Klärung.

**Ad intra: Der Innenraum**

Das Innere des Kastenhauses ist denkbar einfach gestaltet: Ein runder Raum ohne Ecken, am Rand einige Hocker. Und doch bringt die Gestaltung des Innenraums in seiner schlichten Klarheit den Grundtenor von *Lumen Gentium*, dem zentralen Dokument zum kirchlichen Selbstverständnis, auf den Punkt: Die Gleichzeitigkeit von Einheit und Freiheit, einer Einheit, die nicht gleichbedeutend ist mit Zwang und Verschmelzung, und einer Freiheit, die zu unterscheiden ist von Unverbindlichkeit und Spaltung. Die Einheit fängt das Kastenhaus durch seinen ungeteilten Raum ein, der keine dunklen Ecken bietet, in denen sich exklusive Zirkel ungesehen zum verborgenen Raunen zurückziehen können. Die Freiheit bildet es ab durch die aufgestellten Hocker, die sich in ihrer „rechtmäßigen Verschiedenheit“ (LG 13) zum Teil diametral gegenüberstehen. Auf ihnen sitzend begegnen sich die vielen Pole, die der kirchliche Innenraum umspannt, damit sie auf Augenhöhe ihre Stimmen hören können: Frauen und Männer, Laien und Priester, Missbrauchsopfer und Täter, Christen verschiedener Kirchen. Die Hocker stellen aber auch die vielen „Stühle des Mose“ dar. Auf ihnen nehmen all jene Platz und Raum ein, die Deutungshoheit und Autorität beanspruchen, und dazu neigen, viel zu sagen aber nur wenig zu tun (vgl. Mt 23,1-12). Diese Freiheit muss die Einheit aushalten.

**Ad extra: Innenraum und Außenraum**

Zu den theologischen Basisaussagen über Kirche gehört, dass sie nicht von dieser Welt ist, weil ihr letzter Ur- und Zielpunkt nicht hier zu finden ist. Indem auf jedem einzelnen der gelben Kästen „Leihkasten“ steht, bildet das Kastenhaus auch diesen Gedanken ab. Den Schwerpunkt der Verhältnisbestimmung von Innenraum und Außenraum aber sehe ich sowohl beim Kastenhaus als auch bei dem Kerndekret zum Verhältnis von Kirche und Nichtkirche, *Gaudium et Spes*, auf dem zweiten Teil des Axioms: Die Kirche ist in dieser Welt. Bereits Johannes XXIII. nannte das von ihm einberufene Konzil noch vor Beginn der Sitzungen „Pastoralkonzil“. Wenn „pastoral“, wie Rahner es formuliert, immer etwas mit dem „Selbstvollzug der



Schriften VII 77-90

Löscht den Geist nicht aus.

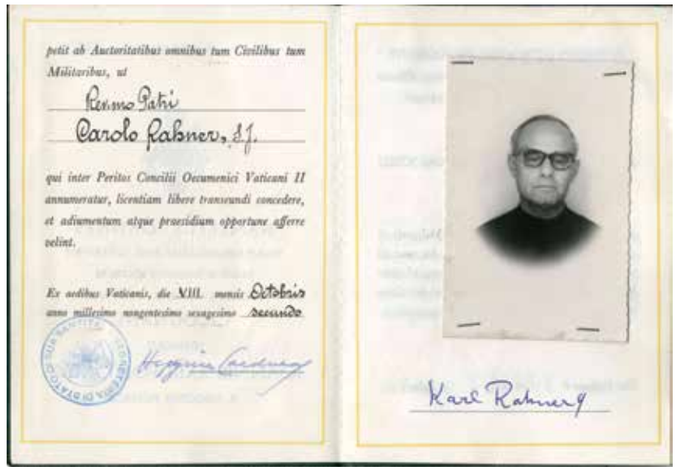
(Kurzfassung des Vortrages auf Salzburger Katholikentag 1962

Die Kirche weiß in ihrem Glaubensbewußtsein, daß auch der Geist zu ihr selbst gehört, daß er für sie unersetzlich ist. Sie lehrt ausdrücklich daß zur Kirche nicht nur das Amt, die Institution, die Überlieferung, die immer gleichbleibenden Normen und so das Geplante, das Voraussehbare gehöre. Die Kirche weiß, daß das Unerwartete und Unberechenbare ihrer eigenen Geschichte nicht nur die von außen an sie herankommende unübersehbare Situation ist, die sie mit ihren Prinzipien, die immer gleich bleiben, bewältigt. Die Kirche weiß, daß in ihr eigenes innerstes Wesen der Geist Gottes eingestiftet ist, der lebendige Geist, der jetzt noch waltet und treibt, der sich also nie adäquat schon übersetzt hat und in die Verfügung der Kirche gegeben hat durch das, was wir Amt und Prinzipien, Sakramente und Lehre nennen. Pius XII. hat ausdrücklich erklärt, daß nicht nur das Institutionelle, sondern auch das Charismatische zum Wesen der Kirche gehört. Diese Charismatiker sind nach Pius XII nicht nur gegeben in den Trägern des Amtes, noch sind sie nur Befehlsempänger. Sie können durchaus solche Menschen sein, durch deren Gnadengaben Christus seine Kirche "unmittelbar" leitet und bewegt, so sehr diese Charismatiker und ihre Charismen " in Ordnung" leben müssen, sowenig sie aus jener Kirche ausbrechen dürfen, die auch, aber nicht nur, eine Kirche des Amtes ist.

Dieses Wissen ist da. Aber es ist oft ein bloß theoretisches Wissen, das selbst keine charismatische Kraft hat. Dies ist nicht einfach nur Schuld, Eigensinn, Verkalkung. Es gibt andere und drängende Gründe für diese Unwirksamkeit der Wahrheit von dem Geist und seinen Charismen in der Kirche. Zunächst einmal: Man könnte sagen, die alte Kirche des Paulus hatte es in dieser Hinsicht leicht; die Gemeinden waren klein, lebten auf einer sozial einfachen und übersehbaren Stufe; auch das Ungeplante und Unvorhergesehene war und blieb eingefangen in einer doch auch wieder vertrauten und übersehbaren Welt. Heute aber leben wir im Zeitalter einer industriellen Massengesellschaft, einer sich vereiheitlichenden Geschichte aller Völker in unmittelbarer freundlichen oder feindlichen, aber sehr realen Kommunikation untereinander, in einem Zeitalter der Automation, der Kybernetik, des schon neurotisch werdenden Sicherheitsbedürfnisses, der Gesellschaft, in der die Alten einen viel höheren Prozentsatz der Menschen bilden, als in früheren Zeiten, in einem Zeitalter der Steuerung der Bedürfnisse und Meinungen der Massen, des ungeheuren Wachstums des Apparats in der Gesellschaft, das durch die zuerst erwähnten Umstände eben doch großenteils unvermeidlich ist. Diese und ähnliche Momente der heutigen Situation sind nicht nur solche der profanen, sondern auch der kirchlichen Gesellschaft. Udn sie sind zunächst einmal allem Charismatischen feindlich. Sie be-

links: Manuskript z. Vortrag auf dem Katholikentag 1962 in Salzburg. Wg. dieses Vortrages wurde Karl Rahner unter Vorzensur gestellt.

rechts: Karl Rahners Konzilausweis. Beide Abbildungen mit freundlicher Genehmigung des Karl-Rahner-Archivs, München.



petit ab Auctoritatibus omnibus tum Civilibus tum Militaribus, ut

Reverendo Patri

Carolo Rahner, S.J.

qui inter Peritos Concilii Oecumenici Vaticani II annumeratur, licentiam libere transeundi concedere, et adiumentum atque praesidium opportune afferre velint.

Ex aedibus Vaticanis, die XIII. mensis Octobris anno millesimo nongentesimo sexagesimo Secundo

Hyginus Cardinalis

Karl Rahner

Kirche im Jetzt“ zu tun hat, dann war das Bewusstsein von der Verortung der Kirche in der Welt des je Jetzt wohl der zentrale Notenschlüssel für die Konzilssitzungen. Die Kirche hat sich aufgetragen, das *Aggiornamento* zu vollziehen, in einen Dialog mit der heutigen Zeit, der Welt der Gegenwart zu treten, weil sie ihr nur so dienen kann.

Das Kastenhaus bildet für mich als Innenraum im Außenraum die Verweltlichtheit der Kirche ab. An genau dieser Stelle führt es die Konzilsdynamik aber einen entscheidenden Schritt weiter. Das Kastenhaus ist nicht nur ein Innenraum in einem Außenraum, sondern auch ein Außenraum in einem Innenraum. Der Außenraum ist als Luft, Geräusch, Geruch, Anblick und Licht im Innenraum. Die Pointe des Kastenhauses ist die Aufhebung der dualistischen Trennung von innen und außen. Innen- und Außenraum sind unvermischt und ungetrennt.

Was bedeutet das nun für die Kirche? Das Konzil hat der Kirche mitgegeben, „zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen“ (GS 3). Doch erst wenn die Kirche die Demut besitzt, sich von der Welt dienen zu lassen, ist der asymmetrische Kirche-Welt-Dualismus, den zu dekonstruieren ein primäres Anliegen des Konzils war, wirklich überwunden. Die Kirche muss sich nicht nur in die Welt hineinwagen, sondern die Welt auch in sich einlassen. Sonst fällt ihr buchstäblich das Dach auf den Kopf: Als Jesus in einem geschlossenen Raum einem begrenzten Kreis von Hörern begegnet, schlagen die Außenstehenden das Dach ein, um in den Innenraum zu gelangen (vgl. Mk 2,1-12). Kirche und Welt stehen unvermischt und ungetrennt in einer symmetrischen Beziehung des Dienens. Auch Jesus lässt sich von Nicht-Zugehörigen beschenken: Während er bei einem Pharisäer am Tisch sitzt, erlaubt er einer Prostituierten, also einer Ausgeschlossenen, ihn mit Öl zu salben (vgl. Lk 7,36-50). Dienste können auch ungemütlich sein, etwa wenn sie in Form von Widerspruch geschehen. Jesus erfährt das in der Begegnung mit einer Ausländerin (vgl. Mt 15,21-28), die Kirche erfährt es gerade in der Begegnung mit Missbrauchsopfern. Der Missbrauchsskandal stellt die Kirche vor die Aufgabe der Neujustierung des Kirche-Welt-Verhältnisses. Auch die Welt dient der Kirche! Aber nicht nur von Missbrauchsopfern, auch von anderen zum Schweigen gebrachten Ausgeschlossenen und anderen „Ausländern“ kann die Kirche sich dienen lassen: von Frauen, die einen Schwangerschaftsabbruch hinter sich haben, von Schwulen, von geschieden Wiederverheirateten, und von all den anderen, die als Ausgeschlossene zu Recht nach ihrem Status im Kircheninnenraum fragen.

Das Konzil hat diesen Schritt bereits vorbereitet. Immerhin eins von 93 Kapiteln der Konstitution, die sich ausdrücklich dem Kirche-Welt-Verhältnis zuwendet, widmet sich der „Hilfe, welche die Kirche von der heutigen Welt erfährt“ (GS 44) und nennt in diesem Zusammenhang sogar die „Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger“. Dabei geht es allerdings um Hilfestellung für die Verkündigung des Evangeliums, also um sogenannte Dienste, die die Kirche wiederum für ihre eigenen Dienste verzweckt. Um ein echtes, absichtsloses und zweckfreies Sich-dienen-und beschenken-lassen geht es jedenfalls nicht. Auch ihre Gegner bezeichnet die Kirche lediglich als „nützlich“. Sie nimmt nur, um dann besser geben zu können. So formuliert Rahner ganz im konziliaren Verständnis der dienenden, aber niemals bedienten Kirche: „Die Kirche empfängt, indem sie gibt“. Es gibt aber auch ein Empfangen, das erst einmal nichts mit Geben zu tun hat. Das Kastenhaus, das den Außenraum mit seiner frischen Luft und seinem Licht in den Innenraum hineinlässt, ist eine Inspiration, aus der ich gelernt habe: Gott spricht auch durch die Nicht-Kirche zur Kirche.

Hoffentlich wird das Kastenhaus, diese Verkörperung der Kirche des Konzils, die abbildet, was die Kirche ist, aber erst noch werden muss, wenn es nun als „müde Pilgerin durch die Zeiten“ weiterwandert, um an einem anderen Ort wieder aufgebaut zu werden, seine Spuren dort hinterlassen, wo es jetzt steht.

MORITZ KUHLMANN

# Zwischen Tod und Leben

## Der Streit um den Hirntod als Voraussetzung postmortaler Organspende

Scientia – Theologie

Mit der am 1. November 2012 in Kraft tretenden Novellierung des Transplantationsgesetzes wird die bisher geltende „erweitere Zustimmungslösung“ zur postmortalen Organspende in eine „Entscheidungslösung“ umgewandelt: In Zukunft wird jeder Bürger ausdrücklich aufgefordert, freiwillig eine Entscheidung zu treffen. Die Zulässigkeit einer Organentnahme ist in Deutschland an die Feststellung des Todes gebunden. Ob allerdings mit dem Hirntod auch der Tod des Menschen festgestellt ist, wie die Bundesärztekammer in ihren Richtlinien ausführt, ist eine höchst kontrovers diskutierte Frage.

Bevor eine Antwort auf diese Frage gegeben werden kann, ist es zunächst wichtig, das Problem in seiner rechtlichen, ethischen und ontologischen Dimension präzise genug darzustellen. Das versucht dieser Artikel, der aus einer Einführung in ein Philosophisch-Theologisches Abendgespräch mit PD Dr. Stephan Sahm und Prof. Dr. Josef Schuster SJ hervorgegangen ist. Es fand unter dem Titel „Hirntod-Organspende? Zum Streit um den Hirntod als Voraussetzung postmortaler Organspende“ am 25. Juni 2012 in Sankt Georgen statt.

Am 12. Juli 2012 hat der Bundespräsident das vom Deutschen Bundestag beschlossene und vom Bundesrat gebilligte „Gesetz zur Regelung der Entscheidungslösung im Transplantationsgesetz“ unterzeichnet. Es tritt am 1. November 2012 in Kraft. Mit diesem Gesetz, dessen Ziel es ist, „die Bereitschaft zur Organspende in Deutschland zu fördern“ (Bundesgesetzblatt Jg. 2012, Nr. 33, S. 1504), wird das seit 1. Dezember 1997 geltende Transplantationsgesetz in einigen Punkten geändert: Die bislang geltende „erweiterte Zustimmungslösung“ wird in eine „Entscheidungslösung“ umgewandelt: In Zukunft soll „jede Bürgerin und jeder Bürger regelmäßig im Leben in die Lage versetzt werden, sich mit der Frage seiner eigenen Spendebereitschaft ernsthaft zu befassen und aufgefordert werden, die jeweilige Erklärung auch zu dokumentieren. Um eine informierte und unabhängige Entscheidung jedes Einzelnen zu ermöglichen, sieht dieses Gesetz eine breite Aufklärung der Bevölkerung zu den Möglichkeiten der Organ- und Gewebespende vor“ (ebd.). Künftig sollen Krankenversicherte ab Vollendung des 16. Lebensjahrs regelmäßig nach ihrer Bereitschaft zur postmortalen Organspende befragt werden. Eine Pflicht, eine Erklärung abzugeben, besteht jedoch nicht, weshalb man die Neuregelung auch als eine „freiwillige Entscheidungslösung“ bezeichnen kann. Hintergrund dieser Neuregelung ist, dass derzeit in Deutschland rund 12.000 Menschen auf ein Spendeorgan warten und viele von ihnen sterben, da kein Spendeorgan zur Verfügung steht. Mit der Einführung der Entscheidungslösung soll, so der Gesetzgeber in der Begründung des Gesetzesentwurfs, die Diskrepanz „zwischen der hohen Organspendebereitschaft in der Bevölkerung (rund 75 Prozent) und dem tatsächlich dokumentierten Willen zur Organspende (rund 25 Prozent) verringert werden, ohne die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen durch eine Erklärungspflicht einzuschränken“ (Bundestagsdrucksache 17/9030).

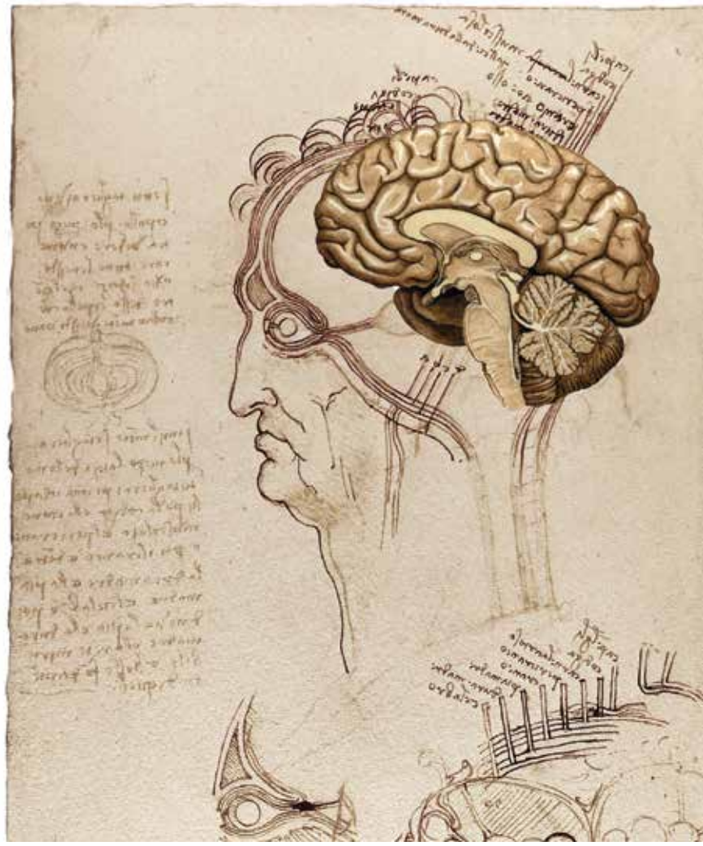
Nach dem Transplantationsgesetz von 1997 ist die Entnahme von Organen „unzulässig, wenn […] nicht vor der Entnahme bei dem Organspender der endgültige, nicht behebbare Ausfall der Gesamtfunktion des Großhirns, des Kleinhirns und des Hirnstamms nach Verfahrensregeln, die dem Stand der Erkenntnisse der medizinischen Wissenschaft entsprechen, festgestellt ist“ (§3 Abs. 2 Nr. 2). Eine Entnahme von Organen ist „nur zulässig, wenn […] der Tod des Organspenders nach Regeln, die dem Stand der Erkenntnisse der medizinischen Wissenschaft entsprechen, festgestellt ist […]“ (§3 Abs. 1 Nr. 2); eine vom Patienten gewollte Organentnahme zugunsten Dritter ist also nur bei toten Spendern zulässig (sog. „Dead Donor Rule“).



Nach Ralf Stoecker u.a. ist hier ein Zweifaches auffällig: Zum einen spricht der Gesetzgeber sowohl von dem (nicht explizit so bezeichneten) Hirntod als auch von dem Tod des Spenders; zum anderen fällt auf, dass der Hirntod nur eine notwendige Bedingung für die Zulässigkeit der Organentnahme zu sein scheint, eine Charakterisierung des Hirntods als ‚sicheres Todeszeichen’ jedoch unterbleibt. Der Gesetzgeber legt sich also gerade nicht darauf fest, dass der Hirntod, also das Absterben des Gehirns als Organ, der Tod des Menschen ist. Lediglich der Bundesärztekammer wird der Auftrag erteilt, „den Stand der Erkenntnisse der medizinischen Wissenschaft in Richtlinien“ festzustellen, und zwar sowohl für die Regeln zur Feststellung des Todes des Organspenders als auch die Verfahrensregeln zur Feststellung des Hirntods (vgl. § 16 Abs. 2 Nr. 2). Dieser Aufgabe kommt die Bundesärztekammer in den „Richtlinien zur Feststellung des Hirntodes“ nach, die „verpflichtende Entscheidungsgrundlagen für den Arzt“ darstellen. Im Unterschied zur Uneindeutigkeit des Gesetzestextes heißt es hier unmissverständlich: „Mit dem Hirntod ist naturwissenschaftlich-medizinisch der Tod des Menschen festgestellt“ (Deutsches Ärzteblatt 95 [1998] A-1861). Damit schließt sich die Bundesärztekammer dem Hirntod-Kriterium an: Der Organtod des Gehirns zeigt den Tod des Menschen an.

Seine Anerkennung als Todeskriterium – die Medizin spricht von „sicheren Todeszeichen“ – gewann der Hirntod im Zuge der Fortschritte in der Intensivmedizin und der Transplantationsmedizin in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Bis dahin galt einzig das Herztod-Kriterium: Ein Mensch ist genau dann tot, wenn seine Atmung und sein Herzschlag irreversibel zum Erliegen gekommen sind und eine Reanimation nicht mehr möglich ist. Der Organtod des Gehirns blieb bis dahin bedeutungslos, da mit dem Hirntod die Atmung ausfällt und der dadurch verursachte Sauerstoffmangel innerhalb von Minuten zum Herz-Kreislaufstillstand führt. Erst als es möglich wurde, Herztätigkeit und Kreislauffunktionen intensivmedizinisch aufrechtzuerhalten, trat das Gehirn als schon abgestorbenes, also als ‚distinktes Todessubjekt’, hervor. Nach Heinz Angstwurm wurde dieser „die Wirklichkeit des Hirntods belegende Befund“ erstmals 1959 der wissenschaftlichen Öffentlichkeit mitgeteilt. In diesem Sinn wurde der Hirntod später definiert als „Zustand der irreversibel erloschenen Gesamtfunktion des Großhirns, des Kleinhirns und des Hirnstamms. Dabei wird durch kontrollierte Beatmung die Herz- und Kreislauffunktion noch künstlich aufrechterhalten“ (Deutsches Ärzteblatt 95 [1998] A-1861).

Für den behandelnden Arzt stellte sich hier in moralischer Hinsicht die Frage, ob er noch zu lebenserhaltenden intensivmedizinischen Maßnahmen verpflichtet ist oder nicht. Entscheidend für die Beantwortung dieser Frage ist, ob hirntote Patienten noch Lebende oder schon Tote sind. Mit den ersten erfolgreichen Organtransplantationen zeigten sich außerdem hirntote und intensivmedizinisch behandelte Menschen aufgrund der besseren Qualität ihrer Organe als die besseren Organspender. Wenn man von der „Dead Donor Rule“ ausgeht, nach der man nur toten Spendern lebenswichtige Organe zugunsten Dritter entnehmen darf, stellt sich hier ebenfalls die moralisch relevante Frage, ob der hirntote Spender schon tot ist. Ist dies nicht der Fall, wäre die vom Patienten gewollte Entnahme lebenswichtiger Organe ein Fall von Tötung auf Verlangen.



Collage mit einer Zeichnung von Leonardo da Vinci,1489 (Sigurd Schaper)

Wie sich damit schon andeutet, steht die *quaestio disputata*, ob hirntote Menschen tot sind oder nicht, vor allem in einem ethischen Horizont: Diese Frage wird immer wieder gestellt und diskutiert in der Hoffnung, dass man aus ihrer Beantwortung Aufschluss darüber gewinnt, „wie man sich diesen Menschen gegenüber verhalten soll und darf“ (Stoecker). Dabei wird zusätzlich eine normative Prämisse angenommen: dass nämlich der Tod eine moralische Schwelle

bildet, bei deren Übertritt ein bestimmter moralischer Status verlorengeht, wodurch sich die moralischen Verpflichtungen diesem Menschen gegenüber schlagartig ändern (Stoecker). Ein Beispiel: Für eine Person A sind hirntote Menschen tot. Daraus folgt, dass der Arzt nicht mehr verpflichtet ist, einen hirntoten Menschen am Leben zu erhalten und wir ihm als Leiche gemäß seiner früheren Verfügung Organe zugunsten Dritter entnehmen dürfen. Für eine andere Person B sind dagegen hirntote Menschen nicht tot, sondern (noch) am Leben. Daraus folgt, dass der Arzt einem hirntoten Patienten gegenüber zu lebenserhaltenden Maßnahmen verpflichtet ist und man ihm „bei lebendigem Leibe" keine lebenswichtigen Organe entnehmen darf, auch wenn der Patient das vorher so verfügt hat.

Seit Beginn der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts war das Hirntod-Kriterium weithin akzeptiert. Erst seit den 90er Jahren mehrten sich die Zweifel am Hirntod als Todeskriterium. Verstärkt wurden diese Zweifel vor allem durch den Fall der acht Wochen dauernden und mit einem Spontanabort endenden Schwangerschaft der für hirntot erklärten und intensivmedizinisch behandelten Marion Ploch im Jahr 1992 („Erlanger Baby"): Kann ein menschlicher Körper, der mit äußerer Unterstützung solche ganzheitlichen Leistungen wie Schwangerschaft, Temperaturregelung, Immunabwehr vollzieht – Merkmale, die wir mit dem (biologischen) Begriff des Lebens verbinden –, wirklich als tot angesehen werden (vgl. Hans Jonas)? Handelt es sich hier wirklich um einen Leichnam, der lediglich noch so aussieht wie ein lebendiger Mensch? Ist in diesem Fall der Anschein des Lebendigen so massiv irreführend? Oder handelt es sich bei einem Hirntoten nicht vielmehr um einen bloß Todgeweihten, um einen ‚irreversibel sterbenden Lebenden', der sein Bewusstsein niemals mehr erlangen wird (Manfred Lütz)? Es sind im Wesentlichen zwei Ebenen, auf denen der Hirntod als Kriterium für den Tod des Menschen bisher diskutiert wurde.

Auf einer medizinisch-naturwissenschaftlichen Ebene geht es um die korrekte Erklärung des Zustandekommens von jenem „Rest von Leben", der bei hirntoten Menschen offensichtlich vorliegt, und hier besonders um die exakte Bestimmung der kausalen Rolle von körperinternen Wirkkräften und den externen intensivmedizinischen Maßnahmen: Handelt es sich bei den Lebensphänomenen eines Hirntoten um gänzlich von außen bewirkte körperliche Einzelfunktionen ohne ursächlichen Anteil des hirntoten Körpers? Oder verfügt der hirntote Körper nach wie vor über (für das biologische Leben wesentliche) integrative oder homöostatische Fähigkeiten, die in ihrem Hervorbringen ganzheitlicher Leistungen von außen bloß unterstützt werden? Diese Fragen verweisen auf die grundlegendere Frage, was für eine Bedeutung die Tätigkeit des Gehirns für das biologische Leben des Menschen hat: Ist das Gehirn der alleinige ‚Integrator' der mannigfaltigen Lebensvollzüge, so dass mit dem Tod des Gehirns auch das Leben des menschlichen Organismus als Ganzes zu Ende ist und damit der Tod des Menschen festgestellt ist? Oder gibt es auch eine „subcerebrale neuronale Integration" (Hans Jonas)? Es gibt auch Vertreter des Hirntod-Kriteriums, die eine solche subcerebrale Integration einräumen, mit dem Hinweis auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs „Leben" aber ein Vorliegen von spezifisch menschlichem Leben bei Hirntoten bestreiten. Damit ist eine philosophische Ebene betreten, indem der Begriff des menschlichen Lebens – und von diesem ausgehend der Begriff des Todes – allein vom Gehirn und seinen Leistungen her verstanden werden (Cerebrozentrismus).

Wie auch immer man die Rolle des Gehirns für das biologische Leben des Menschen bzw. die Möglichkeit gehirnunabhängiger Integrationsleistungen einschätzt, ist doch Folgendes offensichtlich: Auch wenn Hirntote anscheinend noch über genügend integrative Fähigkeiten verfügen – sonst würden intensivmedizinische Maßnahmen überhaupt nicht mehr „greifen" –, ist ebenfalls klar, dass sich der menschliche Organismus nach dem Absterben seines Gehirns ohne externe Unterstützung nicht mehr auf einem vegetativen Niveau einpendelt. Hirntote sind nicht solche Menschen, die nach dem irreversiblen Verlust mentaler Eigenschaften in eine vegetative Existenzweise übergehen, so dass zwischen einem „personalen Tod" und einem „biologischen Tod" des Menschen zu unterscheiden wäre. Abgesehen von den ethisch überaus fragwürdigen Konsequenzen einer solchen Unterscheidung gibt es für den Menschen nur den einen Tod. Das zeigt sich in der schlichten Tatsache, dass nach dem Wegfall der künstlichen Beatmung hirntote Menschen unmittelbar zu gänzlich Toten werden, indem jener „Rest des Lebens" aus ihnen verschwindet. Der hirntote Mensch befindet sich in einem durch externe, intensivmedizinische Maßnahmen angehaltenen Transitus; er wird am Abschluss seines schon begonnenen Sterbens gehindert. Dieser durch die Möglichkeiten der Intensivmedizin künstlich erzeugte Zustand weist sowohl Merkmale des Lebens (Temperaturregelung, Reflexbewegungen etc.) als auch Merkmale des Todes auf (irreversibler Bewusstseinsverlust), was die Bestimmung seines ontologischen wie moralischen Status so schwierig macht. Das Lebendsein des beatmeten Hirntoten liegt „im Zwielicht des Zweifelhaften" (Hans Jonas).

STEPHAN HERZBERG

Collage aus einer Bronzeplastik (Sigurd Schaper)

## Wiederwahl von Rektor und Prorektor

Prof. Dr. Heinrich Watzka SJ, seit 1. Oktober 2010 Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, wurde am 1. Juni 2012 von der Hochschulkonferenz für eine weitere zweijährige Amtszeit wiedergewählt. Ebenfalls wiedergewählt wurde der bisherige Prorektor der Hochschule, Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling. Die formelle Bestätigung durch den Großkanzler, Prof. Dr. Adolfo Nicolás SJ, erfolgte am 31. August 2012. Die neue Amtsperiode von Rektor und Prorektor beginnt am 1. Oktober 2012 und endet mit dem 30. September 2014.

## Pater Dr. Ulf Jonsson SJ zum Honorarprofessor berufen

Der Ständige Vertreter des Großkanzlers hat auf Empfehlung des Hochschulrats Pater Dr. UIf Jonsson SJ (Uppsala) zum Honorarprofessor für Religionsphilosophie ernannt. Die Berufung erfolgte zum 1. Juni 2012. Pater Dr. Jonsson ist seit 2006 Lektor in Philosophie am Newman-Institut in Uppsala und seit 2010 auch Dozent in Religionsphilosophie an der dortigen Universität. Er wurde nach dem Studium der Philosophie und Theologie in München, Frankfurt (Sankt Georgen), Uppsala und Boston 1999 im Fach Religionsphilosophie an der Universität Uppsala promoviert. 2010 folgte die Anerkennung seiner Dissertation und zweier weiterer Publikationen als Grundlage für eine mögliche Ernennung zum „Docent“ (entspricht dem „Dr. habil.“) in Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Kopenhagen. Pater Dr. Jonsson ist seit 2003 gleichzeitig Chefredakteur der von den Jesuiten in Schweden herausgegebenen Kulturzeitschrift „Signum“.

## PD Dr. Dirk Ansorge zum Professor ernannt

Der Großkanzler der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Prof. Dr. Adolfo Nicolás SJ, Generaloberer der Gesellschaft Jesu, hat mit Brief vom 26. April 2012 Herrn PD Dr. Dirk Ansorge zum Professor für dogmatische Theologie ernannt. Die Berufung erfolgte zum 1. Mai 2012. Prof. Ansorge gehört seit dem 1. Oktober 2011 dem Lehrkörper der Hochschule an. Er hat nun die Nachfolge der seit der Emeritierung von Prof. Dr. Medard Kehl SJ freigewordenen Professur für Dogmatik angetreten. Am 15. Oktober hielt er seine Antrittsvorlesung mit dem Titel „Die Zeit Gottes und die Freiheit des Menschen. Theologische Reflexionen im Dialog mit Judentum und Islam“.

## Dr. Stephan Herzberg zum Dozenten für Philosophie ernannt

Der Ständige Vertreter des Großkanzlers der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen hat mit Dekret vom 12. Juli 2011 Herrn Dr. Stephan Herzberg zum Dozenten für Philosophie ernannt. Dr. Herzberg tritt seine Stelle mit Beginn des Sommersemesters 2012 an. Dr. Herzberg studierte in München, Frankfurt und Tübingen Philosophie, katholische Theologie und Griechische Philologie und wurde 2008 mit einer Arbeit über „Wahrnehmung und Wissen bei Aristoteles“ promoviert. Diese Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet und ist inzwischen unter gleichnamigem Titel bei de Gruyter (Berlin) erschienen.

Von 2004-2007 war Dr. Herzberg Wissenschaftlicher Angestellter im DFG-Projekt „Aristoteles’ Epistemologie im Zusammenhang seiner theoretischen Hauptschriften” unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otfried Höffe. Von Oktober 2008 bis März 2012 war er Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für philosophische Grundfragen der Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen (Prof. Dr. Johannes Brachtendorf) und gleichzeitig Lehrbeauftragter am Philosophischen Seminar der Universität Tübingen.

Dr. Herzberg hat am 1. April 2012 seine Lehrtätigkeit an unserer Hochschule aufgenommen.

## Prof. Dr. Albert-Peter Rethmann verlässt Hochschule und IWM

Der Ständige Vertreter des Großkanzlers hat Herrn Prof. Dr. Albert-Peter Rethmann zum 31. März 2012 als Professor für Missionswissenschaft und interkulturellen Dialog an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen entpflichtet. Zum gleichen Zeitpunkt beendete Prof. Rethmann auch seine Tätigkeit als Direktor des Instituts für Weltkirche und Mission (IWM). Seit der Errichtung des Instituts im Jahr 2009 hat Prof. Dr. Albert-Peter Rethmann das IWM mit viel Engagement und Ideenreichtum geleitet und als Gründungsdirektor maßgeblich zum Aufbau und zur weltweiten Vernetzung des Instituts beigetragen. Mit seiner Berufung verband sich die Hoffnung, das Fach Missionswissenschaft stärker als bisher in Forschung und Lehre an der Hochschule zu verankern. Sein Ausscheiden hinterlässt an der Hochschule und im Institut eine schmerzliche Lücke. Kollegen, Mitarbeiter(innen) und Studierende der Hochschule blicken in Dankbarkeit auf die dreieinhalb Jahre währende Zusammenarbeit mit Prof. Rethmann zurück. Die kommissarische Leitung des Instituts ist bis zur Wiederbesetzung der Professur an Pater Dr. Markus Luber SJ übergegangen.

## Pater Dr. Alexander Löffler SJ zum Dozenten ernannt

Durch ein Schreiben vom 5. März 2012 hat der Großkanzler unserer Hochschule, Prof. Dr. Adolfo Nicolás SJ, Generaloberer der Gesellschaft Jesu, die Einstellung von P. Dr. Alexander Löffler SJ als Dozent für das Fach Fundamentaltheologie ausgesprochen. P. Löffler ist seit dem 1. Oktober 2010 in der Lehre an unserer Hochschule tätig.

## Auszeichnungen und Preise für Mitarbeiter und Lehrbeauftragten

Dr. Thomas Hanke, Lehrbeauftragter für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, hat am 13. Januar 2012 den Sybille-Hahn-Preis der Universität Münster für seine Dissertation über die Philosophie des frühen Hegel erhalten. Die Arbeit ist inzwischen unter dem Titel „Bewusste Religion. Eine Konstellationsskizze zum jungen Hegel“ bei Pustet (Regensburg) erschienen.

Dr. Thomas Kremer, seit 1. Oktober 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Exegese des Alten Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, hat am 21. Dezember 2011 den Hieronymus-Preis der Theologischen Fakultät Trier für seine Dissertation aus der biblisch inspirierten Patristik erhalten. Die Arbeit trägt den Titel: „Mundus primus. Die Geschichte der Welt und des Menschen von Adam bis Noach im Genesiskommentar Ephräms des Syrers“.

## Jubilare

Im Wintersemester 2012/13 feiern die folgenden Emeriti einen runden Geburtstag: Medard Kehl ist am 9. November 70 Jahre alt geworden. Am 5. Januar 2013 hat Hans Ludwig Ollig seinen 70. Geburtstag. Karl Frielingsdorf feiert am 23. Februar 2013 seinen 80. und Klaus Schatz am 24. Februar seinen 75. Geburtstag. Den Jubilaren herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen zu Ihrem Festtag!



Anzeige

Ein Problem weniger
– oliver m. augenoptik –

Offenbacher Landstraße 335
Frankfurt/Oberrad
fon und fax: 069. 65 39 69

Anzeige

Gasthof »Zum Hirsch«

Oberrads ältestes Gasthaus

Tel.: 069 - 655870 • Web: www.zumhirsch-oberrad.de
Offenbacher Landstrasse 289 • 60599 Frankfurt

Täglich geöffnet, durchgehend warme Küche!

Wir freuen uns besonders Gäste
aus Sankt Georgen begrüßen zu dürfen!

Anzeige

## Professionell

*„Das ist aber unprofessionell!“ Der Tadel, der in diesem Satz ausgesprochen wird, sitzt. Ob berechtigt oder nicht, der Getadelte fühlt sich ertappt. Erst einmal ist er blamiert: Er sollte und möchte ein Könner sein, ein Profi, doch hat er seine Sache nicht gut gemacht.*

*Wo sollten wir Jesuiten Könner sein? Ich meine, wir sollten dort professionell sein, wo Menschen nach dem Sinn des Lebens fragen und eine überzeugende Antwort suchen. „Wofür lohnt es sich zu leben, und was muss ich tun oder lassen, um auf dem Weg zum Ziel meines Lebens zu bleiben?“*

*Um auf diese Fragen antworten zu können, ist es notwendig, offen zu sein für die Wirklichkeit, wie sie uns begegnet. Nüchterner Realismus ist gefordert. Wunschdenken führt in die Irre.*

*Die Wirklichkeit begegnet uns in der Umwelt. Wir sollten mit allen fünf Sinnen die Wirklichkeit aufnehmen und sie mit dem Verstand denkend erfassen – nach allen Regeln der Denk-Kunst. Das Denken wirft Fragen auf; man muss sie zulassen. Fragen suchen nach Antwort; doch Antworten lassen oft auf sich warten; manche Frage bleibt offen. Vielleicht finden andere eine Antwort. Wir sind auf das Mit-Denken der anderen angewiesen. Viele vor uns haben genau hingeschaut, präzise Fragen gestellt und Antworten gefunden; auch heute gibt es viele, die mitdenken und mitsuchen.*

*Die Wirklichkeit begegnet uns im eigenen Innenleben. Manchmal erleben wir uns still, ruhig und gesammelt, manchmal aufgescheucht und verstört, manchmal voller Tatendrang, manchmal müde und schlaff. Nicht selten sind wir ratlos. Warum? „Was soll ich tun, um Ruhe und Zuversicht wieder zu gewinnen?“ Nicht selten sind die Ursachen des inneren Durcheinanders Fragen nach dem Lebensziel: „Habe ich überhaupt ein Lebensziel? Ist es wertvoll? Kann ich es ausdrücken? Und wenn ja, lenke ich meine Schritte konsequent darauf hin? Oder bin ich inkonsequent? Und wenn ja, warum?“ Ein Innenleben haben auch die Gruppen und Gemeinschaften, denen der einzelne Mensch angehört. Auch da gibt es oft Durcheinander: Meinungen prallen aufeinander; Unverträglichkeiten belasten das Gesprächsklima. Was muss getan werden, um aus dem Durcheinander herauszukommen?*

*Zur Wirklichkeit gehört unsere Religion, der christliche Glaube. Er ist ein Teil der Wirklichkeit, die außerhalb von uns existiert: in der Form der Bibel, des Credos und des Katechismus und in der Form von Gebeten und Liedern. Wir sollen versuchen, ihn so umfassend wahrzunehmen wie möglich, und ehrlich die Frage beantworten: „Was geht mich dieser Glaube an?“*

*Der Glaube ist aber auch ein Teil unseres Innenlebens, wo wir glauben, hoffen und lieben. Er ist hinein verwickelt in das innere Hin und Her um die Frage nach dem Lebenssinn. Die Antwort muss persönlich sein. „Bin ich bereit, mir aus dem Vorrat der biblischen Lebenserfahrung Hilfe geben zu lassen? Sage ich Ja zu der Aussicht, bei dem Gott und Vater Jesu Christi eine Antwort zu finden? Wie bewerte ich meine Gefühle des Zweifels oder der Zustimmung? Kann ich eine trügerische Ruhe von einer ehrlichen unterscheiden? Kann ich zu Jesus Christus eine persönliche Beziehung aufbauen? Bin ich bereit, mir von ihm etwas sagen zu lassen? Kann ich ihm etwas sagen? Bin ich bereit, ihm zu folgen?“*

*Wie wir in Sachen Denken auch Mit-Denkende sind, so sind wir in Sachen Glauben Mit-Glaubende. Das bringt uns zur Gemeinschaft derer, die sich an Jesus Christus orientieren. Im Kern ist das die Kirche. Kann ich inmitten des kirchlichen Durcheinanders verspüren, dass ich bei ihr finde, was ich brauche, um die Frage nach meinem Lebensziel zu beantworten?*

*Wir Jesuiten sind davon überzeugt. Darum sind wir bereit, alle, die auf der Suche sind, mit Rat und Tat zu begleiten. Darin möchten wir professionell sein.*

WENDELIN KÖSTER SJ

## Verabschiedung von P. Bernhard Kilian SJ

Am 16. Oktober hat die Kommunität P. Bernhard Kilian bei einem festlichen Mittagessen verabschiedet. Nach 44 Jahren Frankfurt, davon 24 Jahre in Sankt Georgen, zieht er in die Altersresidenz der Jesuiten nach Köln-Mülheim. Seine Aufgaben waren vielfältig: Jugend- und Telefonseelsorge, Begleitung von Drogenabhängigen, Minister in Sankt Georgen. Die Mitbrüder danken ihm von Herzen für alles, was er als Minister der Kommunität und Verwaltungsleiter von ganz Sankt Georgen getan hat.

## Neuer Zugang zum Kreuzweg

Der Kreuzweg an der Innenseite der Mauer im Westen des Parks von Sankt Georgen hat einen gepflasterten Zugang erhalten. Er wurde am 14. September gesegnet und in einer kleinen Prozession begangen. Die Kreuzwegstationen sind das Werk von Franziska Lenz-Gerharz (1922-2010). Ursprünglich hatten sie ihren Platz in der ehemaligen Jesuitenkirche, die 2002 im Zuge einer baulichen Neuordnung abgerissen wurde.
Siehe www.sankt-georgen.de/campus/kreuzweg

# »Um Gottes Willen, nein«

## Kleines Porträt des Vorsitzenden des Freundeskreises Sankt Georgen

Vorgestellt

Hans-Joachim Tonnellier vor der Frankfurter Skyline, Foto: Anna Meuer

Die Bundeskanzlerin wurde kürzlich im „Spiegel“ mit den Worten zitiert, es gebe zwei Sorten von Menschen: Die einen, die mitbekommen, wie Sie auf andere wirken. Und die anderen, die es nicht tun. Hans-Joachim Tonnellier gehört ganz klar zur ersten Kategorie. Wie ein Seismograph nimmt er Regungen seiner Gesprächspartner wahr, sofort stellt er Irritation oder Unbehagen fest und reagiert darauf. Der langjährige Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Volksbank ist einer der geschicktesten Verhandlungsführer, die sich denken lassen. Nicht zuletzt deshalb ist es ihm gelungen, in den fünfzehn Jahren seiner Vorstandstätigkeit nicht weniger als vierzehn Fusionen zu vereinbaren.

In seiner Persönlichkeit vereinbart er scheinbare Gegensätze. Zum Beispiel äußerste Freundlichkeit und absolute Durchsetzungsfähigkeit, skeptische Vorsicht und wagefrohen Optimismus, Selbstbewusstsein und Selbstzweifel, hellwache Erfolgsorientierung bei gleichzeitiger Prinzipientreue. Zu den Bankern, die auf windige Geschäfte und undurchschaubare Derivate setzen, zählt der Saarländer ganz entschieden nicht. Das Leitbild des Ehrbaren Kaufmanns hat sein Handeln geprägt.

Dass Tonnellier sich Werten verpflichtet fühlt, hängt auch mit seiner stark katholisch geprägten Kindheit zusammen. Der Vater, Vorstandsvorsitzender der kleinen Volksbank in Felsberg/Saar, brachte dem Jungen nicht nur früh beim Spaziergang die doppelte Buchführung nahe, er und seine Frau lebten ihm auch ein christliches Verhalten vor. Gebete vor Tisch oder vor dem Schlaf gehörten zum Alltag. Und sonntags ging der kleine Hans-Joachim in der Regel drei Mal in die Kirche: zur Frühmesse, zum Hochamt und nachmittags noch einmal zur Christenlehre. Vor allem der Besuch dieser Christenlehre stellte für den fußballbegeisterten Jungen ein Opfer dar. Sie begann nämlich um 14 Uhr, weshalb Tonnellier regelmäßig die erste Halbzeit der Heimspiele des SV Felsberg/Saar verpasste. Die Begeisterung für den Fußball ist bis heute geblieben und gilt dem FSV Frankfurt. Wer Tonnellier am Bornheimer Hang erlebt – die Arena trägt natürlich längst den Namen „Frankfurter Volksbank Stadion“ – erkennt den kontrollierten Bankmenschen kaum wieder: Jeder Sieg rettet ihm die Woche, Niederlagen bereiten ihm schlechte Laune.

Aus den prägenden Jahren der Kindheit und Jugend im Saarland hat Tonnellier sich bis heute eine Art Kinderglauben bewahrt. Darin spielt die Furcht vor dem Jüngsten Gericht durchaus eine nicht nur abstrakte Rolle. Die ihm als Grundwert vermittelte Ehrlichkeit geriet ihm manchmal auch zum Nachteil, etwa als er auf der Aufnahmeprüfung im kirchlichen Konvikt die Frage, ob er Priester werden wolle, wie aus der Pistole geschossen mit den Worten beantwortete: „Um Gottes Willen, nein!“

Da es mit dem Internat nichts wurde, schickten ihn die Eltern in eine Banklehre, Tonnellier musste den harten Weg gehen: Jahrgangsbester in der Akademie der Volks- und Raiffeisenbanken, in jungen Jahren schon Leiter des zentralen Kreditsekretariats der DZ Bank, mit 27 Direktor bei der niederländischen Adca-Bank in Frankfurt, mit 31 Mitglied des Vorstands der Frankfurter Volksbank, zuständig für den Markt. Schließlich stand er dort von 1997 bis 2012 dem Vorstand vor.

Die Liste seiner Ehrenämter ist lang. Die Institutionen, für die er sich einsetzt, reichen vom Bürgerhospital über die Frankfurter IHK, deren Präsident er war, bis zur gemeinnützigen Stiftung seines Freundes Carlo Giersch. Besonders am Herzen liegen dem praktizierenden Katholiken aber das Königsteiner Forum, eine hochkarätig besetzte Vortragsreihe, begründet von dem klugen Steyler Missionar Prof. Dr. Dr. Eduard Kroker. Und dann steht Tonnellier seit 2010 dem Freundeskreis Sankt Georgen vor. Wenn er die Sitzungen des Vorstands oder die Mitgliederversammlung leitet, merkt man ihm seine beiden Haupteigenschaften an: Freundlichkeit und Tatkraft. Wenn es darum geht, bald sehr viel mehr Geld einzusammeln für die Hochschule, dann sprudelt er vor Ideen und schreckt vor sehr hohen Zielen nicht zurück. Wollte ihn jemand bremsen, würde er wahrscheinlich das gleiche sagen wie damals im Internat: „Um Gottes Willen, nein.“

PETER LÜCKEMEIER



Anzeige

STENGER
GARTEN- und LANDSCHAFTS Service GmbH
Hanauer Straße 409
63075 Offenbach
fon: 069. 83 83 24 0
mail: info@stenger-gala.de
web: www.gartenstenger.de

BERATEN
GESTALTEN
PFLANZEN
PFLEGEN

Anzeige

Schnuppertag in Sankt Georgen
23. Januar 2013 ab 9.15 Uhr

pietati et scientiae et pietati et scientiae

Anmeldungen bis zum 20. Januar 2013
fon: 069. 6061 219
mail: rektorat@sankt-georgen.de
mehr Infos unter: www.sankt-georgen.de

# Katholische Theologie im Angesicht des Islams

Förderungen

**Liebe Leserinnen und Leser von GEORG,**
auf der letzten Seite unseres neuen Magazins wollen wir Ihnen mit jeder Ausgabe jeweils ein Projekt vorstellen, für das wir Ihre ideelle und finanzielle Unterstützung erbitten. In der ersten Nummer von GEORG möchte ich Sie über unsere Planungen zu einer Stiftungsprofessur „Katholische Theologie im Angesicht des Islam“ informieren.

Wer heute Theologie treibt, muss sich darauf einstellen, dass Muslime in unserer Gesellschaft in den nächsten Jahren eine neue Sprachfähigkeit gewinnen werden: An Universitäten entstehen Studienzentren für islamische Theologie, die Bundesländer gehen dazu über, an den Schulen islamischen Religionsunterricht anzubieten. Das Wissen über den Islam nimmt durch Internet und transnationale Akteure ständig zu. Anfragen, Kritik aber auch aus islamischer Sicht offensiv formulierte Gemeinsamkeiten mit dem Christentum werden zum selbstverständlichen Kontext katholischer Theologie. Diesen Kontext wahrzunehmen, was immer noch Fremdsprachenkenntnisse voraussetzt, unterscheidend zu analysieren, was eine Verortung in einer geistlichen Tradition der Unterscheidung bedarf, und das Potential christlicher Tradition neu zu formulieren, wie es in anderen Zeiten in Bezug auf die neuzeitliche Philosophie und den Atheismus geschehen ist, ist eine der gegenwärtigen Aufgaben katholischer Theologie. Wir in Sankt Georgen möchten uns dieser Aufgabe stellen. Wir haben uns das Ziel gesetzt, in ein bis zwei Jahren eine Stiftungsprofessur „Katholische Theologie im Angesicht des Islams“ einzurichten und mit einem Jesuiten zu besetzen, der in beiden Theologien, der christlichen wie der islamischen, über akademische Qualifikationen verfügt. Die neue Stiftungsprofessur ist in der Theologie, nicht in der Religions-/ Islamwissenschaft beheimatet, und fügt den vielen Dialoginitiativen keine neue hinzu, sondern geht einen Schritt weiter, indem sie in Kenntnis verschiedener muslimischer Perspektiven und im Gespräch mit Muslimen auf spezifisch katholische Themen Bezug nimmt.

Neben 18 planmäßigen Professuren in Philosophie und Theologie verfügt die Hochschule seit 2009 über eine Stiftungsprofessur in Christlicher Missionswissenschaft, die von der Deutschen Bischofskonferenz finanziert wird. Wir sind zuversichtlich, dass es uns gelingen wird, unsere zweite Stiftungsprofessur mit privaten Mitteln zu finanzieren. Wir haben den Freundeskreis Sankt Georgen mit seinem Vorstandsvorsitzenden Hans-Joachim Tonnellier an unserer Seite, der den Stiftungslehrstuhl „Katholische Theologie im Angesicht des Islams“ zu seinem „Leuchtturm-Projekt“ erklärt hat. Tragen auch Sie bitte dazu bei, dass unser Vorhaben über die Grenzen Sankt Georgens hinaus bekannt wird und Unterstützung findet.

HEINRICH WATZKA SJ

**Spendenkonto**
Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen e. V., PAX-Bank e. G.
Ktnr.: 4003 600 101 / BLZ 370 601 93
BIC: GENODED1PAX/ IBAN: DE13 3706 0193 4003 6001 01
Verwendungszweck: Projekt GEORG

Foto Elke Teuber-S.

## Kunst in Sankt Georgen

**Was?** Kastenhaus von Wolfgang Winter und Berthold Hörbelt
**Wo?** Im Park von Sankt Georgen
**Unterstützt?** Georg und Franziska Speyersche Hochschulstiftung und Kulturamt der Stadt Frankfurt

**Was?** bcc#10: the gap - die Lücke.
**Wann?** 26.10. bis 03.12. 2012
**Wo?** In der Hochschule Sankt Georgen

Weitere Hinweise unter: **www.sankt-georgen.de/kunst**


Anzeige

Qualität ist das beste Argument.
Frankfurter Volksbank - seit 3 Jahren Testsieger in Frankfurt.

»Großes Engagement und maßgeschneiderte Lösungen.«
FOCUS MONEY

Frankfurter Volksbank

Die Adressen aller Filialen und deren Öffnungszeiten finden Sie unter: www.frankfurter-volksbank.de

## DISSERTATIONEN

**Du, Jingnong**
Suizidalität und Depressivität von Frauen in China. Feldforschung und Entwurf einer interdisziplinär verantworteten Seelsorge
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

**Hark, Norbert**
Auf das Wort hören und danach handeln. Hermeneutische Maßstäbe für eine exegetisch verantwortete Pastoraltheologie
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Medard Kehl SJ

**Ortmans, Birgitta**
Sportexerzitien und / oder Wellness?
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

**Pirker, Viera**
Identität als Leitbegriff zeitsensibler Pastoralpsychologie
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds

**Rapu, Samuel**
„Alleviating Poverty in Nigeria through the Improvement of the Labour Conditions in the Informal Economy A Socio-ethical Enquiry"
Erstgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds
Zweitgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

**Schmerbauch, Maik**
Die Seelsorge für die deutschen Katholiken in der polnischen Diözese Kattowitz und die Bedeutung des deutschen Diözesanblattes „Der Sonntagsbote" in den Jahren 1925-1939/41
Erstgutachter: Prof. Dr. Rainer Berndt SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Claus Arnold

## LIZENTIATSARBEITEN

**Jijingi, Vincent Alam**
Religious Education in Families within the Catholic Diocese of Makurdi
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

**Klehr, Bodo**
Selbstwerdung als ganzheitlicher Weg. Ein innovatives Unterrichtsmodell zum religösen Lernen
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

**Modemann SJ, Christian**
Der kosmische Christus. Patristische Inspiration bei Pierre Teilhard de Chardin?
Erstgutachter: Prof. Dr. Medard Kehl SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dirk Ansorge

**Nosek SJ, Ladislav**
Die menschliche Freiheit bei Maximus Confessor
Erstgutachter: Dr. Klaus Vechtel SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

**Višić , Magdalena**
„Ich kann vergeben, aber nicht vergessen" – Versöhnung in familiären Beziehungen als Chance einer zukünftigen Familienkatechese in Kroatien.
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling
Zweitgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

**Zimon, Grzegorz Stanisław**
Wann ist das definitive Ende des irdischen Lebens eines Menschen? Der Hirntod als Kriterium der Feststellung des Todes eines Menschen.
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dr. Oliver Wiertz

## DIPLOMARBEITEN

**Altendorf, Martina**
Die Spannung zwischen Theologie und Lehramt am Beispiel von Henri de Lubac
Erstgutachter: Dr. Alexander Löffler SJ

**Amann, Ilka Dorothe**
Die Kirche im Dorf lassen
Kleine Christliche Gemeinschaften als Chance für die Kirche in Deutschland
Erstgutachter: Prof. Dr. Medard Kehl SJ

**Behrens, Florian**
Die normative Bedeutung des Rechts auf Nahrung für den internationalen Handel
Erstgutachter: Prof. Dr. Bernhard Emunds

**Büchler, Svenja**
Die Kindertaufe in der heutigen pastoralen Situation
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

**Fournell, Géraldine**
Kirche Jesu Christi in der Welt dieser Zeit – Reflexionen zur Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt im Aufbruch der Theologie in der Mitte des 20. Jahrhunderts und durch das Zweite Vatikanische Konzil –
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

**Ganss, Karin**
Der effector im Spiegel der menschlichen affectus. Die Gottesliebe im Denken Gertruds von Helfta
Erstgutachter: Prof. Dr. Rainer Berndt SJ

**Hoberg, Andrea**
Cum dormirent homines ... Zur Rolle der Jesuiten in der Hexenverfolgung der frühen Neuzeit in Kurtrier, Bayern und Paderborn
Erstgutachter: Prof. Dr. Claus Arnold

**Kaszczyc, Wojciech**
Zur Geschichte und Theologie des Bußaktes zu Beginn der Eucharistiefeier
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

**Kreuter, Bernd, Dr.**
Diakonie im inner- und außerkirchlichen Dialog
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

**Onodera, Keiichi, Dr.**
– Gebet als Vollzug der Freiheit in Liebe nach Karl Rahner –
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

**Pobel, Winfried**
Medizinethische Betrachtungen zum „Dritten Gesetz zur Änderung des Betreuungsrechts"
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

**Pollak, Magnus**
„Es gehört immer noch zur Familie dazu!" Eine empirische Untersuchung zur Erstkommunion-katechese im Spannungsfeld zwischen heutiger Gesellschaft und religiöser Sozialisation
Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling

**Reck, Jürgen Christopher**
Menschen unterwegs, mobile Pastoral – Pastoraltheologische Bedeutung der katholischen Flughafenseelsorge am Beispiel ihrer konkreten Gestalt in Frankfurt am Main –
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ

**Schroth, David Christopher**
Humanitäre Intervention Eine rechtsethische Betrachtung
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

**Wagner, Niklas**
Empfangen durch den Heiligen Geist – Zur Bedeutung mariologischer Aussagen für die Pneumatologie
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

**Weber, Michael**
Nach der Stunde Null Die Katholische Kirche in Deutschland: Ein Neubeginn
Erstgutachter: Dr. Stephan Kessler SJ

**Weckler, Johann Maria**
Wer ist ein Gott wie du? Eine exegetische Untersuchung des Michaschlusses 7,8-20
Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Böhler SJ

**Weiß, Benjamin**
„....und am Ende die Unsterblichkeit!" – Überlegungen zur Entgrenzung der menschlichen Lebensspanne
Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Schuster SJ

**Wenzel, Hannelore**
„Die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Innovation in der Religionspolitik Konstantins des Großen"
Erstgutachter: Prof. Dr. Johannes Arnold

**Weyer, Christian**
„Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen!" (Offb 21,3) – Die Stadt als Ort der Begegnung von Gott und Mensch –
Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Schneider SJ

!

**Geschafft!**

**»GEORG« ist das neue Magazin der Hochschule Sankt Georgen. Es greift das Motto der Hochschule Pietati et Scientiae auf und dokumentiert ihre Arbeit mit Nachrichten und qualifizierten Beiträgen aus der philosophischen und theologischen Wissenschaft sowie zur Spiritualität. Viel Vergnügen beim Studieren der Zeitschrift!**

**ISSN 2195-3430**

Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen | Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt/Main
fon: 069. 6061-0 | mail: rektorat@sankt-georgen.de | web: www.sankt-georgen.de